Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. 21. Juni 1899. No. 25.

Aus Mennonitischen Kreisen

Sommer.

Schwingende Glut liegt auf der Flur,
Kühlenden Hauches keine Spur.
Müde der Vogel am Hügel singt,
Müde der Falter die Flügel schwingt.
Blätter verwelken, Blüte verweht —
Hochsommer durch die Lande geht,
Regend die Kräfte, die schaffend ruhten.
In der Zeiten Flucht
Durch der Sonne Feuergluten
Reift die Frucht.

Brennende Glut drückte dein Herz,
Beugte die Seele dir niederwärts.
Sorgen belastet, nagender Gram
Jegliche Erdenlust dir nahm.
Ringen und Gären in deiner Brust,
Läuternd und klärend des Lebens Wust,
Weckte der Thränen Reuefluten.
In der Zeiten Flucht
Durch der Trübsal Feuergluten
Reift die Frucht.

H. Rembe.

Für die Mennonitische Rundschau.

Einige Gedanken über die Wiederkunft Christi.

Es giebt Tausende verschiedener Meinungen über das zweite Kommen unsers Heilandes. Je näher wir zum Ende kommen, desto mehr Handeln und Wandeln, Bauen und Pflanzen, Freien und Sich-freien-lassen, als wenn's nie ein Ende nehme. Es giebt auch in dieser Zeit viele Leute, die schon an gar kein Ende der Welt glauben. Wieder andere glauben, die Welt werde noch Tausende von Jahren stehen. Noch andere glauben, wir leben heutiges Tages schon im tausendjährigen Reich. Nun, ich bitte alle Leser, die Bibel zur Hand zu nehmen und sie gründlich durchzuforschen, um auszufinden, was sie uns darüber sagt.

Als der Heiland gen Himmel fuhr und die Jünger ihm so nachschauten, sagten die Engel zu ihnen: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Apstg. 1, 11. Aus diesem Vers können wir ganz klar und deutlich verstehen, daß er kommen wird, so wie er ist gen Himmel gefahren. Jesus selbst sagte zu seinen Jüngern: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen... Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, ... so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen. ... Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch." Joh. 14, 2. 3. 18. Aus diesen Versen hören wir die persönliche Rede von Jesu selbst, daß er kommen wird. Weiter lesen wir in Offb. 22, 7. 12. 20, daß er bald kommen wird: „Siehe, ich komme bald. Selig ist der da hält die Worte der Weissagung in diesem Buche." „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen wie seine Werke sein werden." „Es spricht der solches zeuget: Ja, ich komme bald."

Und der liebe Heiland hat uns auch Zeichen gegeben, an welchen wir sehen können, daß sein Kommen vor der Thür ist: „Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; ... Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit." Luk. 21, 25—27. „Aber zu der Zeit nach dieser Trübsal werden Sonne und Mond ihren Schein verlieren." Mark. 13, 24.

Mit der Trübsal wird hier auf die Verfolgungen der Gemeinde Christi von seiten der päpstlichen Macht hingewiesen, welche auch im Jahre 1773 den Jesuitenorden auflöste. Die Sonne und der Mond verloren ihren Schein kurz darauf. Die Sonne verlor ihren Schein am 19. Mai 1780 im ganzen nordöstlichen Teile der Ver. Staaten— ein ganz merkwürdig dunkler Tag. Augenzeugen davon nannten es eine übernatürliche, unerklärbare Erscheinung.

Der große Sternschnuppenfall fand am 13. November 1833 statt. Es leben heute noch viele Menschen, die es selber gesehen hatten, und sagen, daß den Leuten bange geworden sei, ja, daß sie aus Furcht geschrieen hätten und viele gestorben seien. Also sehen wir, daß es sich alles buchstäblich erfüllt hat. Das nächste, was wir zu erwarten haben, ist das Zeichen des Menschensohnes.

„Und dann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und dann wird er seine Engel senden, und wird versammeln seine Auserwähleten von den vier Winden, von dem Ende der Erde bis zum Ende des Himmels." Mark. 13, 26. 27.

Zu denjenigen, die zu dieser Zeit, wenn sich dies alles erfüllen wird, leben werden, sagt der Heiland: „Also auch wenn ihr sehet, daß solches alles geschiehet, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist. Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe." Mark. 13, 30; Matth. 24, 34; Luk. 21, 32.

Nun, aus diesen biblischen Versen hören wir deutlich, daß es ein zweites Kommen Christi giebt, und auch ein baldiges. Ich glaube an ein baldiges Kommen unsers Heilandes, daß sein Kommen während dieser jetzigen Generation geschehen wird. Den meisten Leuten paßt es nicht, daß Christus bald kommen wird. So wie der Apostel Petrus sagt, wandelen so viele „nach ihren eigenen Lüsten und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist." 2. Pet. 3, 4. Daher leben so viele Tausende von Menschen ohne Gott in der Welt dahin und wenden ihre Ohren ab, zu hören die Wahrheit. Deren Gebet ist dem Herrn ein Greuel. Der liebe Gott wolle geben, daß wir in diesen letzten Tagen mehr die dritte Engelsbotschaft beobachten, welche wir finden in Offb. 14, 9; 2, 19. 20; Daniel 7, 11, ja, diese Worte der Weissagung gründlich studieren wollen, denn „Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung, behalten, was darinnen geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe." Offb. 1, 3; 22, 7. 10. 12. 14.

Der eine Dichter singt:

„Finsternis längst hat die Sonne verhüllt,
Auch ist das Zeichen am Mond schon erfüllt,
Und in Verkündigung des Endes der Welt
Fielen die Sterne vom Himmelsgezelt.
Wütende Stürme ziehen oft hin und her;
Berghohe Wogen, die toben im Meer;
Himmel und Erde dräun laut im Verein:
Schickt euch, der Tag des Gerichts bricht herein!
Prasselnde Gluten in fressendem Brand
Ziehen verheerend durch Örter und Land;
Inseln der Meere, die weichen der Flut;
Tausende Opfer erliegen im Blut.
Feuer und Rauchdampf, wie Joel es zeiht,
Reden alltäglich als Zeichen der Zeit;
Völker sind zornig und knirschen vor Wut,
Rüsten zum Kampfe und lechzen nach Blut."

Ja, laßt uns diese Zeit wahrnehmen, uns mit unserm ganzen Leben und Wandel Gott ergeben und ein heiliges Leben führen, denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen. Joel sagt: „Blaset mit der Posaune zu Zion, rufet auf meinem heiligen Berge; erzittert, alle Einwohner im Lande! denn der Tag des Herrn kommt, und ist nahe. Blaset mit Posaunen zu Zion, heiliget eine Faste, rufet die Gemeine zusammen! Versammelt das Volk, heiliget die Gemeine, sammelt die Ältesten, bringet zuhauf die jungen Kinder und die Säuglinge! Der Bräutigam gehe aus seiner Kammer, und die Braut aus ihrem Gemach." Joel 2, 1. 15. 16. Der liebe Gott wolle uns helfen, daß wir bereit seien und wachen und betend erfunden werden, wenn er kommen wird.

F. J. Goerzen.

Eine kurze Frühlingsbetrachtung.

Der Frühling ist ins Land gezogen. Längst schon sind Schnee und Eis verschwunden, und ein sanfter Hauch weht vom blauen Himmel. O, wie thut das so wohl nach des Winters harten, kalten Tagen; und mit dankbarem und freudigem Gemüt schauen wir hinauf zu dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben dort im blauen Himmelszelt, der den Frühling für uns so schön gemacht hat. Allen Kummer und alle Sorgen lassen wir mit dem scheidenden Winter fahren, und neuer Lebensmut und Hoffnung zieht in unser Herze ein. Von den lieblichen, wärmenden Sonnenstrahlen hervorgezaubert, sprießt überall neues Leben hervor. Die Wiesen bedecken sich mit saftigem Grün, wie Sammet so weich, auf denen muntere Herden weiden; mit dem schönsten Blütenschmuck haben sich die Bäume bekleidet und säuseln gar lieblich von des Frühlings Auferstehung, vom leisen Windhauch bewegt; und hast du noch niemals die Stimme Gottes vernommen im schattigen, flüsternden Walde? Gleich Sternlein hat die allgütige Schöpferhand allerorten die mannigfaltigsten, schönsten Blümlein in den grünen Teppich der Wiesen gestreut, die mit ihrem süßen Dufte und wohlthuendem Aroma die Lüfte weithin erfüllen und unser Herz erfreuen sollen.

Und welch schönen, lieblichen Anblick bieten die unabsehbaren, sprossenden Saatfelder unserm Auge dar! O Gott, wie hast du die Erde doch so schön für uns gemacht! Wie groß und herrlich sind alle deine Thaten! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter!

Sollten wir nicht auch freudig und frohlockend mit einstimmen in den Jubelgesang der befiederten Sänger der Lüfte und unserm Schöpfer Preis, Ehre und Lob darbringen, anstatt unsere Tage in hastigem Jagen und Rennen nach Geld, Ehre und Reichtum nutzlos verstreichen zu lassen? Ja, wenn am Frühlingsmorgen tausend Blüten sich erschließen und Lerchen jauchzen, wenn die ganze Welt daliegt als ein aufgeschlagener köstlicher Psalter, in dem die Ehre, Macht und Herrlichkeit unseres Schöpfers verzeichnet stehen, dann werde in uns solch erhebender Anblick zum gütigen Gespräche mit unserm Gott, zum frohen Gebete! Ja, danke dann dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Der Berg hier in der Nähe mit seinem Urwalde, in dessen schattigen Laubgängen flüchtige Hirsche und muntere Häslein sich ihres Lebens freuen, die unabsehbaren Prairien hier unten mit den wogenden Weizenfeldern, der blaue Himmelsdom über uns mit der freundlichen Sonne und dem unzähligen Heer funkelnder Sterne — ist dieses alles nicht für uns geschaffen, daß wir uns an diesen Wundern Gottes erfreuen und ihm unsern Dank darbringen sollen?

Und doch — wie oft machen wir diese schöne Erde durch unsere Unzufriedenheit und tausend unerfüllbare Wünsche zu einem Jammerthal und können unseres Lebens nicht froh werden. Nur zu oft haben wir vor all dem Jagen und Rennen kein Auge und Ohr für die tausend Stimmen der wiedererwachten Natur. Schaue gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Gedenkst du wohl des ewigen Bundes unseres Gottes, wenn nach des Blitzes Zucken und des Donners hartem Rollen der Herr seinen prächtigen Regenbogen in die Wolken setzt gleich einer Ehrenpforte, durch die seine Herrlichkeit hindurchzieht? — Ja, wie schön ist es doch im Frühling!

A. J. Karlsen.
Winkler, den 7. Juni 1899.

Anm. Der liebe Schreiber obigen Artikels lebt im hohen Norden, wo man ja bekanntlich den Frühling am höchsten schätzt. Manchen unserer Leser im Süden wird wohl schon zuweilen „sommerlich" zu Mute gewesen sein.

Eine Frage.

Hillsboro, Kans., den 2. Juni 1899. Werte Herausgeber der „Rundschau"! Weil die l. „Rundschau" uns so manches Wissenswerte und über manches Aufschluß und Erklärung bringt, so möchte ich auch meine Gedanken und Wunsch den l. Herausgebern kund thun, und zwar in Bezug auf die Bürgerpapiere oder Bürgerscheine, wie man sie nennt.

Als wir noch nicht lange in Amerika waren und da schon etliche von uns Mennoniten sich die Bürgerpapiere anschafften, da ermahnte uns unser Blatt, damit nicht so eilig zu sein, sondern lieber etwas langsam zu fahren. Ich habe vergessen, war es die „Rundschau" oder das „Zur Heimat." Denn wer Bürger sei, müsse auch vielleicht alle Landespflichten erfüllen, die ihm zugemutet würden. Jetzt aber haben doch schon so viele ihre Bürgerpapiere genommen, so wird doch wohl nicht Gefahr dabei sein, daß man damit etwas eidlich verspricht, was sich mit unserm Glaubensbekenntnis nicht verträgt. Würde es nicht gut sein, wenn die l. Herausgeber der „Rundschau" etwa darüber eine Erklärung mit auf den Weg gäben? Vielleicht ist es dem l. Editor nicht schwer, den ersten sowie auch den zweiten Bürgerschein aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen, und sie uns in den Spalten der „Rundschau" zu senden. Ich denke, das würde unserer so vielen, die das Englische nicht verstehen, sehr passend sein, dann könnte man sich doch überführen und verstehen lernen, was der Bürgerschein uns zu sagen hat und wozu man sich eidlich verpflichtet. Ich denke unserer viele würden es dankbar anerkennen. Ich verbleibe Ihr Freund und Wohlwünscher,

Kornelius Ekkert.

Antwort auf obige Frage.

Naturalisation und Expatriation.

Bürger der Vereinigten Staaten kann ein Ausländer werden auf folgende durch Kongreßgesetzgebung vorgeschriebene Weise:

Wenigstens zwei Jahre vor der Naturalisation muß er in einem Gerichtshofe eidlich seine Absicht erklären, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden, und sich von allen ausländischen Regenten und Staaten, besonders von seiner eigenen früheren Obrigkeit, loszusagen. (Erste Bürgerpapiere).

Bei der Naturalisation muß er im Gericht beweisen, daß er in den Vereinigten Staaten wenigstens fünf Jahre und in dem Staat des betr. Gerichtes wenigstens ein Jahr gewohnt hat, daß er sich in dieser Zeit aufgeführt hat, als ein Mann von gutem sittlichen Charakter, der den Grundsätzen der amerikanischen Verfassung zugethan ist und die gute Ordnung und das Wohl des Landes sucht. Auch muß er eidlich versprechen, die Verfassung der Vereinigten Staaten zu unterstützen, jedem ausländischen Regenten und Staate, besonders dem X, seinem eigenen bisherigen Regenten, Treue und Gehorsam absagen, und wenn er Adelstitel getragen hat, muß er die ablegen. (Zweite Papiere).

Eingewanderte Kinder, die zur Zeit der Naturalisation des Vaters unter 21 Jahre alt sind, werden Bürger unter der Naturalisation des Vaters.

Eingewanderte Kinder, die beim Mündigwerden schon drei oder mehr Jahre im Lande gewohnt haben, können naturalisiert werden, nachdem sie mündig geworden und wenigstens fünf Jahre im Lande wohnhaft gewesen sind, und können ihre Absichtserklärung (erste Papiere) machen zur Zeit ihrer Naturalisation.

Hat ein Eingewanderter die Absichtserklärung gegeben, stirbt aber vor der eigentlichen Naturalisation, so können die Witwe und die Kinder den Bürgereid ablegen.

Hier geborene Kinder von Ausländern werden allgemein als Bürger des Landes betrachtet. Ausgenommen sind Kinder der ausländischen Gesandten, Konsuln und solcher Ausländer, die ihren frühern Unterthanenverband aufrecht erhalten.

Durch Naturalisation verschreibt man sich den Vereinigten Staaten nicht auf ewig, sondern man behält das Recht, sich wieder loszusagen oder zu expatriieren; denn der Kongreß hat ausdrücklich bestimmt: „Expatriation ist das natürliche Vorrecht aller Menschen, eine notwendige Bedingung ihrer Wohlfahrt." Das gänzliche Lossagen von den Vereinigten Staaten und den hiesigen Einrichtungen ist wohl nur durch Auswanderung möglich. Wenigstens ist Auswanderung die wirksamste Art der Expatriation, und das freie Recht

der Auswanderung ist uns gesetzlich feierlich zugesagt.

Leute, die den Eid verwerfen, können unter den Staatsgesetzen einfach „affirmieren", was so viel heißt wie „aussagen" oder „behaupten".

Unsere besten Juristen erklären, daß der Geist unserer Verfassung allem Militärzwang abgeneigt ist, und der Bekenner der Wehrlosigkeit könnte darum wohl versprechen, diese Verfassung zu unterstützen. Am Ende hat ja auch der Wehrlose das Recht, irgendwo auf dieser Erde zu leben, und warum nicht hier?

C. M. Enns.

Anm. Wir sind froh, daß wir in Kansas City, Mo., einen deutschen Rechtsgelehrten haben, nämlich Herrn C. M. Enns, der unserem Blatte schon manche wichtige Belehrung hat zukommen lassen. Bei Rechtsfällen sollten sich die Rundschauleser stets an ihn wenden, weil er gut deutsch kann und einer „der Unsrigen" ist.

Einst und jetzt.

Einst, das war früher, viele Jahre zurück, da konnten die Menschen, d. h. die Christen, auch mal etwas gemeinsam verrichten, ja, sogar Gütergemeinschaft bestand zur Zeit der Apostel. Es konnte einer dem andern eine Fuhre Holz oder sonst etwas holen, d. h. aus Gefälligkeit oder aus Liebe, man konnte sich in der Gemeinde dulden, wenn jemand nicht in Todsünden lebte. Ja, der Herr selbst konnte mit einem Selbstmörder während seiner ganzen Lehrzeit zusammen wandeln und hat nie gesagt, daß er nicht mitgehen sollte. Dennoch glaubt, und muß ein jeder glauben, daß der liebe Heiland es gewußt hat, ehe er ihn berief, daß Judas ihn verraten würde.

Und jetzt? — Sehr wenige findet man, die jemandem zum Gefallen leben können,—nein, ich habe keine Zeit; nein, ich muß für meine Kinder sorgen; ich kann dir nicht aushelfen. Doch sagen die Leute, der Mann, der Christ, hat Geld in der Bank—zu was? Wird der liebe Gott dich, guten Menschen, hungern lassen? Noch viel genauer sind die guten Leute in ihrer Gemeinde! Obgleich ich nicht stehle, niemanden Überlast thue, keinen Zank anstifte, niemanden belüge, trotz alledem sagt die Konferenz der guten Leute: Du kannst nicht zu unserer Gemeinde gehören. Ist das nicht bedenkenswert?

Also, ihr wollt nur mit ganz reinen Menschen Umgang haben und pflegen, mit solchen, die den Anfang zur gegenseitigen Unterstützung machen und gemacht haben, mit solchen kann man nicht in einer Gemeinde leben, denn das Wort „geheim" ist nicht schlimmer, als das Wort „Bruderberatung". Ihr laßt auch nicht einen jeden in die Beratung, oder mitraten; er muß nicht nur zu irgend einer, sondern zu eurer Gemeinde gehören! Bitte daher darüber nachzudenken, denn ihr habt nur mit Versicherten im Umgang zu leben, d. h. in den Städten.

Anmerkung. — Um den Lesern der „Rundschau" auch eine der extremen Korrespondenzen aus dieser Richtung zu bringen, rücken wir obigen Artikel ein. Ähnliche Artikel habe ich mehrere zurückgehalten. Wir sehen daraus, wie weit die Gedanken der Leute auseinander gehen. Logenbrüder und Freunde der Loge wollen stets ihre Geheimthuerei mit den geschlossenen Beratungen der Gemeindeglieder vergleichen. Das sollten sie nicht thun, denn die Logenbrüder wissen sehr gut, daß bei Beratungen der Gemeindeglieder kein dummer Scherz, kein Schwören vorkommt, und daß nicht jemand den Vorsitz führt und die Beratung mit Gebet und Gottes Wort eröffnet, der vielleicht noch keine halbe Stunde vorher am Spieltisch in der Schenke saß. Wir sind nicht gegen eine systematische Unterstützung der Witwen und Waisen; aber gegen die Logen sind wir aus guten Gründen.

Vereinigte Staaten.

Oregon.

Dallas, den 24. Mai 1899. Dem Editor einen Gruß der Liebe zuvor. Noch immer nicht die richtige Adresse von meinem Onkel Aron Esau in Manitoba erhalten. Wenn Sie mein kleines Schreiben wörtlich eingeschickt hätten, so wäre die richtige Adresse gewiß gekommen.

Ein Nachbar zu mir, Cornelius Toews, schickt seinen Gruß an Sie und bittet um etliche Probe-Nummern der „Rundschau". Sie wollen so gütig sein, sie ihm zu schicken.

Da so viele gute Lehren und Anfragen, auch Antworten, in der „Rundschau" erscheinen, so möchte auch ich den lieben Rundschaulesern eine Frage stellen, die ich oft und viel nachgedacht habe. Die Frage lautet also: So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich teilhaftig seiner bösen Werke. (Die andere Epistel St. Joh. 10, 11). Wie es mir scheint, ist der 10. und 11. Vers eine Warnung auf die vorhergehenden drei. Wie soll man das recht verstehen, damit man nicht in Strafe verfällt, wie die Verse 10 und 11 drohen, damit man wisse, wen man zu meiden hat? Ist wohl noch Gefahr in jetziger Zeit?

Achtungsvoll,

Abr. B. Enns.

Nord-Dakota.

Fessenden, den 8. Juni 1899. Werte „Rundschau", ich möchte Dir auch mal wieder etwas auf den Weg geben. Lieber Schwager Heinrich Wiebe, dieweil ich gehört habe, daß Du auch hier in Amerika bist, aber ich noch nicht gewiß bin, so wollte ich mich davon überzeugen. Ich habe zwei Jahre zurück eine Postkarte von Deinem Bruder Johann bekommen, dann habe ich ihm sogleich geschrieben, aber mein Brief ist wieder zurückgekommen. Ich glaube, daß die Postoffice nicht recht angegeben war. Somit bitte ich Dich, wenn Du dieses Blatt bekommst, mir sofort zu schreiben, dann werde ich Dir so manches mitteilen. Nebst Gruß an Dich, l. Schwager Heinrich und Schwester Christina Wiebe; auch einen schönen Gruß an Dich, l. Freund Johann Wiebe! Bitte, wenn Du dieses Blatt bekommst, so schreibe mir sofort. Eure Freunde,

Johann und Rosina Werner.

Nebraska.

Lushton, den 8. Juni 1899. Zuvor einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser. Ich fühle mich noch immer schuldig, meinen herzlichen Dank abzustatten für die gute Aufnahme, die mir im Herbst in Kansas von all den lieben Kleefeldern und andern Freunden zu teil ward. Es hat mir da gut gefallen, besonders bei Inman herum, und dann bei den Alexanderwohlern. Sie haben da durchschnittlich ganz massive Gebäude, doch sind da auch Reiche und Arme, wie hier in Nebraska. Aber wohl, wer mit seinem Los zufrieden ist. Nun, Ihr Lieben und Bekannten alle, ich will Euch noch berichten von meinem Schwiegervater, Johann Siebert, früher Rußland, Kleefeld. Er ist ganz blind. O, es ist doch traurig, wenn man ihn so zuschaut. Aber der Herr hat auch seine weise Absicht damit. Und mein Vater, Aaron Thießen, Minnesota, früher Kleefeld, Rußland, ist vom Schlag gelähmt; er muß entweder sitzen oder liegen und kann auch nicht reden, und das sind schon zehn Jahre. Ich habe ihn schon dreimal besucht in seinem Elend. Es ist traurig, ihm zuzusehen. Er möchte so gerne sprechen, aber er kann nicht. Doch er ist froh im Herrn und dankt ihm, daß er ihn hat angenommen als sein Kind. Nun, ich will schließen und Euch nochmals alle grüßen.

Abraham und Marie Thießen.

Es kam mir noch so ein, wir Rundschauleser sollten dem lieben Editor mehr Liebe bezeigen, denn wenn ich das so lese und prüfe, müssen wir doch mehr Nachsicht mit unserm lieben Editor haben und ihm nicht so viel in die Schuhe schieben, sonst fangen sie an, ihn zu drücken, und dann hört das Gehen auf. Ich bin schon von Anfang an ein Rundschauleser gewesen und sage dem Editor herzlich Dank für seine Mühe.

Anmerkung. — Der Editor weiß, daß er zum Arbeiten auf der Welt ist, und sein höchstes Streben ist ein wenig beitragen zu können, damit unser Volk nicht noch mehr auseinander flattere. Es sollte niemand versuchen, die „Rundschau" zu einem Parteiblatt zu machen. Menschliches schleicht sich leider nur zu oft ein. Wenn aber irgend ein Querkopf z. B. ein überspannter Adventist denkt, er kann die „Rundschau" benutzen, um nur geschwinde das ganze Mennonitenvolk zu Adventisten zu machen, so hat er sich eben — geschnitten. Der Editor hat einen ganzen Haufen Briefe zum Andenken aufbewahrt, in welchen man ihn ermahnt, bittet, droht, schimpft — und ein Glück, daß er so weit abseits lebt! — weil er eben gewisse Artikel nicht erscheinen läßt. Doch Korrespondenzen, welche keinen zerstörenden Zweck haben, sind stets angenehm. Je mehr, je besser. Jetzt ist es Sommer, und wenn dem Editor die Schuhe sehr drücken, dann zieht er sie aus und geht barfuß. Dann geht's aber erst!

Jansen, den 13. Juni 1899. Hatten viel durchdringenden Regen und auch schon viel Wind und ein klein wenig Hagel, was aber die Früchte anbelangt, ist kein Schaden geworden.

Unsere Schafe sind somehr alle auf den Markt geschickt, und wohl bei jenem bleibt ein naturwidriges Deficit zu — nun, zu begleichen!

Viele hatten schon alles umgeackert im Frühjahr, weil hier alles ausgefroren war. Wenn es ein Trost ist, im Unglück nicht allein zu sein, dann sind wir schließlich alle schlimm daran. Meine l. Mutter ist schon mehrere Wochen sehr leidend.

Mit Wohlwunsch,

M. B. Fast

Kansas.

Buhler, Reno County, Kansas, 6. Juni 1899. Dem lieben Schwager, Heinrich Görzen, Nikolaifeld, Sagradowka, sei hiemit benachrichtiget, daß meine liebe Ehegattin vor 3 Jahren an Schlaganfall nach dreiwöchentlicher Krankheit gestorben ist. Uebrigens möchtest Du, lieber Schwager, mir—wie Du mittelst der „Rundschau" versprochen — vieles mitteilen. Einen herzlichen Gruß und Glückwunsch Dir, wie allen Rundschaulesern zuwünschend, Euer Mitpilger nach dem oberen Zion.

Kornelius Penner.

Eine Ueberschwemmung.

Orlofferfeld, den 10. September 1855. An meinen herzlich geliebten Freund, Jakob Bergtholdt in Rosenberg bei Lemberg.

Innig geliebter Freund!

Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christi sei mit Dir samt den lieben Deinigen. Amen.

Wahrlich wirst Du schon eine geraume Zeit auf ein Schreiben von uns gewartet haben. Die Ursache liegt zum Teil in den wichtigen Zeitperioden, die uns seit meinem letzten Schreiben betroffen. Auch ist zwei jungen Männern die Schuld mit beizumessen, daß Ihr nicht eher von uns mündlich und schriftlich Nachricht erhalten habt, welches ich hernach mitteilen werde. Dein für uns erfreuliches Schreiben vom 8. Mai '54, erhielten wir den 16. selben Monats, worin Du uns das Dahinscheiden Deines l. Vaters meldest. Es hat uns alle in Trauer versetzt, die wir ihn gekannt haben. Allein es ist des Herrn Wille so gewesen; er ist nur vorangegangen, und wir werden gewiß ihm über kurz oder lang folgen, wenn wir die Seligkeit aus Gnaden erlangen. O, wie wohl wird uns dann sein. Für die Nachricht von unserer Blutsfreundschaft danke verbindlichst. Dein Schreiben vom 26. Mai d. J. erhielten wir den 9. Juni, obzwar für uns in einer höchst traurigen Zeit, jedoch zu unser aller Freuden. Ich hätte Dir dieses Mal so viel zu schreiben, daß ich mehrere Bogen beschreiben könnte, aber meiner Schwäche wegen muß ich mich in allem kurz fassen. Um meine schuldige Pflicht gegen Dich zu erfüllen, werde ich Dir nach dem Verlauf etwas berichten.

Im vorigen Frühjahr kam der junge Peter Kinzi aus Kiernica bei uns auf Besuch. Meine l. Frau war damals ihrer Niederkunft sehr nahe, und befand sich in einem gefahrvollen Zustand, daß der l. Freund Kinzi nicht eine Nacht blieb. Er hatte sein Quartier bei meinem Bruder. Demselben trug ich auf, Euch alle herzlich zu grüßen, und zu melden, daß ich Dein Schreiben richtig erhalten habe, und für den Herbst nicht schreiben würde. Von diesem l. Freund erwähnst Du gar nichts.

Den 28. Juni kam meine l. Frau nieder mit Zwillings-Söhnen. Dem erstgebornen legten wir den Namen, Johann, bei, und dem zweiten, Gerhard. Die Mutter verfiel aus einer Ohnmacht in die andere. Es fanden sich Krämpfe, und es schien alle Hoffnung für ihr Leben verloren zu sein. Ich säumte keinen Augenblick, ließ sofort den Arzt holen. Der l. Gott gab, daß sie nach langem Leiden wieder so schwächlich gesund wurde. Der beiden Söhne Leben war von kurzer Dauer, denn der l. Gott nahm sie bald zu sich in sein himmlisch Freudenreich. Der Joh. wurde 15 Tage, 3 Stunden, und der Gerh. 16 Tage, 3 Stunden alt. Wir haben sie beide in einem Sarge beerdigt. — Ausgangs Oktober wurde ich an der Gicht sehr krank, und mußte unerhörte Schmerzen leiden, denn es blieb kein Gliedmaß, woran ich nicht viel Schmerzen litt, ich dachte nicht, daß ich noch einmal würde durchkommen; aber was bei Menschen unmöglich scheint, ist bei Gott möglich. Nach 7 Wochen fing ich wieder an aufzustehn, aber der rechte Arm hatte so viel gelitten, daß ich erst im Frühjahr wieder anfing zu schreiben. Gerade Martins-Tag kam der l. Freund Janz von Nicschefki bei uns zum Besuch, ich war damals ein wenig besser, aber im Bett aufsitzen konnte ich noch nicht. Der l. Freund brachte uns Grüße von Euch, und hat uns viel erzählt. Ich frug ihn, ob er bald an Dich schreiben würde. Er sagte ja. Ich bat ihn, er sollte doch von uns grüßen, und unsere traurigen Verhältnisse Euch melden, welches er auch versprach zu thun. Du bemerkst ebenfalls hiervon gar nichts, und das sind die beiden, durch welche ich glaubte, Ihr würdet Nachricht von uns bekommen haben.

Das vorige Jahr war bei uns in jeder Beziehung segensreich, der Herbst sehr schön, aber der Winter stellte sich schon bei Martin mit Frost und Schnee ein. Bis Neujahr war es sehr wechselhaft, aber dann trat der Winter mit seiner ganzen Gewalt auf, die Kälte stieg aufs höchste, Schnee fiel in unermeßlicher Menge; es kam so weit, daß das Reisen gänzlich aufhörte. Erst mußten die zusammengetriebenen Schneemassen durchgegraben werden, und mit Pferden geritten werden. Das Eis in den Strömen war furchtbar dick, und wir sahen mit Furcht und Bangigkeit dem Eisgang entgegen; jedoch hatten wir immer auch wieder die Hoffnung, denn wir hatten keinen schnellen Tau, aber wie unvermutet erscholl den 28. März nachmittags die schreckliche Nachricht, es soll 5 Uhr morgens bei Groß-Muntau aus der Weichsel ausgerissen haben, welches aber fast keiner glauben wollte. Es wurde nach amtlicher Nachricht geschickt, aber es war keine angekommen, denn das Wasser war mit solcher Schnelligkeit gekommen, und die Dämme durchbrochen, daß es die Bewohner in der Nähe der Durchbrüche im Schlaf übereilt hat, wodurch mancher sein Leben verloren hat. Solltet Ihr die schreckliche Scene erfahren, die da vorgefallen ist, wo Eltern die Kinder, oder Kinder die Eltern, oder Ehegatten ihre Ehegattinnen, um Hilfe riefen, aber vergebens! Die Strömung war zu heftig, als daß den Unglücklichen konnte Hilfe geschehen, und sie mußten sie vor ihren Augen ertrinken sehen. 26 Menschen fanden in den wilden Fluten ihren Tod. Erwägt diesen Jammer! Wie schrecklich ist es, wenn der Allmächtige im Zorn zu uns redet, wer kann, wer mag vor ihm bestehen.

Bei uns wurde in der größten Eile aufgeräumt. Da wir und Tausende mit uns, bei den guten Jahren die Gebäude bruchfrei gebaut hatten, das heißt nach dem höchsten Bruch 1839, um so größer war auch nun das Unglück. Die wir hoch wohnen, dachten ja nicht daran, das Vieh auf den Heuboden zu bringen. Des Abends kam das Wasser schon bei uns an, welches wir erst in 2 Tagen erwarteten, indem wir 3 Meilen von den Durchbrüchen abwohnen. Die so ganz abgelegen in den Feldern Wohnenden haben gar keine Nachricht bekommen, und da ist das Elend noch schrecklicher gewesen. Das Wasser wuchs mit solcher Schnelligkeit, wir wußten auch damals nicht, welches unerhörte Unglück uns betroffen hat. Erst viele Tage hernach erfuhren wir es, daß wir auch 3 Durchbrüche aus der Weichsel bekommen hatten, einen unterhalb, den andern oberhalb Groß-Muntau, und den dritten an der äußersten Spitze der Weichsel bei Clossowa. Den 29., des Abends, kam es schon in die Stube. Der Stall ist ein Fuß höher. Das Wasser wuchs mit solcher Schnelligkeit, daß es um 3 Uhr schon in den Stall kam. Was in der Eile noch zu retten war, wurde auf den Boden gebracht, die Kisten wurden auf Tische gesetzt, die Fleischfässer wurden in der Speisekammer aufgesteuert, dem Vieh wurde viel Stroh untergebracht; aber am Morgen schwamm alles im Wasser, das Vieh stand bis an die Hüfte im Wasser, alles schrie um Hilfe und Rettung, aber jeder hatte mit sich zu thun, bis endlich Leute mit Blöcken und Tauwerk kamen. Wo die hinkamen, wurde das Vieh teilweise gerettet; abgeben mußte jeder was. Auf vielen Stellen ist alles ertrunken.

(Schluß folgt.)

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

(Schluß.)

„Aber ich, ich brauche es und ich will es!“ schrie Mortimer, wühlte unter den Papieren, und hielt das Gesuchte seinem Bruder frohlockend entgegen in die Höhe.

„Lies!“ jauchzte er beinahe, „lies! und Ihr alle leset!“

„Lies du, wenn du es gelesen haben willst!“ rief jetzt Percy, dessen Geduld zu Ende war, und warf einen strengen Blick auf den wie im berauschten Zustande wütenden Menschen.

Und dieser Blick that seine Wirkung.

Mortimer, der starke Mortimer selbst schrak vor dieser Stimme zusammen, denn so hatte er seinen gehaßten Bruder nie gesehen, es lag etwas Zermalmendes in dem Blicke dessen, den er zu demütigen und zu enterben gekommen war.

Langsam, allmählich, wie von einer inneren abmahnenden Stimme aufgehalten, erhob er das verhängnisvolle Blatt vor sein Gesicht, er schlug es auseinander, er schien darin zu lesen, ein Schatten flog über seine erbleichenden Züge.

„Ha!“ rief er bebend vor Wut und Schrecken, und das Blatt entfiel seiner zitternden Hand.

Er verschwand durch die Thür — sie schlug krachend hinter ihm zu, daß durch die sich fortpflanzende heftige Erschütterung mehrere Kerzen von den Leuchtern fielen — wir standen sprachlos, entsetzt, starr, es war eine fürchterliche Pause!

„Er bringt mich um!“ wimmerte der der Marquis und knickte auf seinem Stuhle zusammen. „O, ich sterbe!“

Alle eilten dem Sessel zu, wo der unglückliche Vater lag, er sah einem Toten ähnlich, sein gläsernes Auge starrte uns stier an, er schüttelte noch einmal den greisen Kopf und sank dann zurück, sein Verstand war völlig von ihm gewichen. Es vergingen Stunden.

Percy hatte auf allen Wegen vertraute Boten nach seinem Bruder ausgesandt, der nach jenem Auftritt allein in die stürmische Nacht davon geritten war. Percy hatte diese Boten ausgesandt, um ihm zu sagen, daß er selbst aus freien Stücken auf die Erbschaft verzichte, daß alles, alles ihm allein zufallen, daß er nur kommen und seinen Bruder erkennen und begreifen solle.

Jetzt war er mit seiner Gattin in einem neben dem meinigen gelegenen Gemache zur Ruhe gegangen, sie schliefen gewiß schon lange den Schlaf der Gerechten, die in ihrer Brust den Frieden haben, der der köstlichste auf Erden ist; auf der andern Seite neben meinem Zimmer war das Schlafgemach Sir Robert Grahams zubereitet. Die Thür zwischen unsern beiden Zimmern war nicht verschlossen, nur angelehnt; ich horchte einmal an ihr, und da ich die ruhigen, sanften Atemzüge des alten Mannes hörte, schloß ich die Thür leise, um ihn nicht durch mein Auf- und Niedergehen zu stören, denn es war mir unmöglich, mich anfangs irgend einem ruhigen Gedanken, viel weniger aber dem Schlafe hinzugeben.

Ich war eben im Begriff, den leichten Rock, den ich trug, mit einem wärmeren zu vertauschen, als ich ein leises Kratzen an meiner Thüre zu vernehmen glaubte. Ich hielt in meiner Beschäftigung inne, trat näher und hörte jetzt deutlich neben dem Kratzen das schnuppernde Nasegeräusch eines Hundes.

Leise öffnete ich und siehe, da trat Othello bei mir ein. Aber obgleich er wie zum Danke mit dem Schweife wedelte, freute er sich doch nicht wie gewöhnlich, wenn er zu mir trat, kaum sogar erhob er seinen Kopf gegen mich. Wie eine Katze schleichend, ging er mehreremal, den Kopf tief zur Erde gebeugt, im Zimmer umher, beroch mein Bett, einige Stühle und blieb endlich vor der Thür liegen, die in Percys Schlafkabinett führte.

„Was der Hund für einen unglaublichen Instinkt hat!“ dachte ich und bewunderte das schöne Tier, das sich so dicht wie möglich an der Thür niedergestreckt hatte. „Er weiß, daß sein Herr darin ist, und nun will er nicht von seiner Schwelle weichen.“

Ich bückte mich nieder, streichelte ihn und flüsterte:

„Du gutes, treues Tier!“

Da erhob sich der Hund plötzlich, spitzte die Ohren und schlug mit seinem großen zottigen Schweife heftig seine Flanken und seinen Rücken. Jetzt erst ward ich aufmerksamer, ich wandte ebenfalls meine Blicke und mein Ohr unwillkürlich auf die Thür.

„Was geht da vor?“ dachte ich und sann einen Augenblick nach.

Da erhob sich der Hund auf seine Hinterpfoten und legte leise die Vorderläufe gegen die Füllung der Thür. In dieser Stellung war er so groß, wie ein Mensch. Aber immer noch gab er keinen Laut von sich, als bisweilen ein ängstlich klingendes leises Gewimmer.

„Othello!“ rief ich ihm halblaut zu, „was willst du?“

Der Hund schien nicht auf mich zu hören; da war es mir, als wenn ich im Nebenzimmer ein knackendes Geräusch vernähme. Aber noch wollte ich mich über das ungestüme Klopfen meines Herzens mit Vernunftgründen beruhigen, als ich plötzlich im Nebenzimmer einen lauten Schrei ausstoßen und dann alles wieder still werden hörte.

Der Hund sprang wütend und laut aufheulend gegen die Thür und biß in das Holz und den metallenen Drücker, daß ich seine Zähne daran knirschen hörte. Ich ergriff den Drücker — die Thür war von innen verschlossen.

„Hilfe! Hilfe!“ hörte ich es jetzt aus dem Nebenzimmer schallen, dann folgte ein dumpfes Stampfen mit den Füßen, und ein Ächzen, ein Stöhnen, wie das zweier um Tod und Leben ringenden Menschen.

Sir Robert Graham, von dem Lärm und dem Hundegeheul erweckt, war schon bei mir, wir warfen uns mit Gewalt, mit aller Anstrengung gegen die Thür, der Hund heulte vor Wut, wir stießen mit aller Kraft der Verzweiflung mit den Füßen gegen das Schloß, die Thür sprang krachend auf, — unser Licht drang hinein. Großer Gott, was sahen wir! —

Aber alles, was wir sahen, war das Werk eines kurzen Augenblicks, es befand sich kein Licht im Gemach, das unsrige erleuchtete zuerst die Scene dieses entsetzlichen, unnatürlichen Kampfes. Wir sahen Ellinor in ihrem Bette knieend, die Hände gegen uns, gegen Mortimer erhoben, der, einen blanken Dolch in der hoch erhobenen Rechten schwingend, auf Percy losstürzte, der ihm entgegen gesprungen war und mit seiner Linken die so schrecklich bewehrte Rechte seines Bruders umklammert hielt.

Da sprang der Hund, ein wilder Sprung, ein kräftiger Biß, ein Ruck, und er stürzte mit Mortimer zugleich zu Boden und stand nun, ein schrecklicher Sieger, über ihm.

Aber wo war der Dolch? Wo war die starke Rechte, die ihn so mörderisch geschwungen hatte? Weg war die Waffe und kraftlos die Hand. Wir hörten nichts als ein tonloses Ächzen.

Aber Percy war sogleich über den Hund hergesprungen, riß ihn, mit beiden Armen das mächtige Tier gewaltig umschlingend, mit lautem Zuruf zurück, trug ihn so in unser Zimmer, schloß die Thür und stürzte schnell wie der Wind wieder zur Scene des Kampfes zurück.

Und was sahen wir nun? Mortimer blieb am Boden liegen und regte sich nicht, ein Strom warmen dampfenden Blutes drang aus seiner Seite hervor.

Percy kniete neben ihm.

„Mortimer! Mortimer!“ rief er. „Was ist dir? Hörst du mich?“

Aber Mortimer antwortete nichts; er gab nicht einmal ein Zeichen von sich. Nur seine Hände zogen sich krampfhaft zusammen und seine Augen rollten gläsern in ihren Höhlen herum.

„Mortimer! mein Bruder!“ schrie er lauter. „Was willst du von mir? Die Erbschaft? Nimm sie, nimm sie, ich will sie nicht, wenn du dadurch glücklich werden kannst.“

Aber Mortimer antwortete auch diesmal nichts, hörte nichts mehr. Durch den unerwarteten und gewaltsamen Angriff des treuen Hundes zurückgeworfen, hatte er im Fallen sich selbst den Dolch in die rechte Seite gestoßen. Noch ein Seufzer, noch ein Ächzen ließ sich hören, und der verzweifelnde Mensch, der Bruder Mylord Percys, der Sohn Mylord Seymours, lag, ein Leichnam, am Boden.

Wir standen entsetzt und blickten uns und den Toten an, kein Mensch wußte noch, wie das alles begonnen, und schon war es beendet.

„Das war Gott und seine allmächtige Hand!“ sprach tief ergriffen Sir Robert Graham.

Zwei Wochen später starb auch Mylord Seymour.

Kaum waren die Leichenfeierlichkeiten vorüber, da fuhr eines Tages ein von vier schäumenden Pferden gezogener Wagen heran.

Erwartungsvoll blickten wir hin, da wir nicht ahnen konnten, wer es so eilig hatte, in das Haus der Trauer zu gelangen.

Aber wie erstaunt waren wir, als wir Mr. Elliotson, den Direktor von St. James, aus dem Wagen steigen und rasch auf uns zukommen sahen. Seine Miene war zwar nicht von Verlegenheit frei, aber seine Haltung sicher und fest, als er sich gegen Percy tief und achtungsvoll verbeugte. Allein, ehe er noch ein Wort gesprochen, ging ihm dieser schon entgegen und rief:

„Das ist ein vortrefflicher Gedanke von Ihnen, mein lieber Mr. Elliotson! Treten Sie näher, treten Sie näher!“

Und ihn unter den Arm fassend, führte er ihn ohne weiteres in das Zimmer, in welchem sich Sir Robert Graham und seine Tochter befanden.

Ich gestehe, der gute Mr. Elliotson befand sich in keiner beneidenswerten Lage, aber er verbesserte sie sich sogleich dadurch, daß er die Sache am rechten Ende ergriff.

„Gentlemen!“ sagte er mit bescheidener, aber sicherer Stimme, „und besonders Ihnen, Mylord, bemerke ich, daß ich mich in einer peinlichen Lage vor Ihnen befinde, ich verhehle mir das selbst nicht; indessen, es kann nicht gut anders sein, und ich ergebe mich darein. Mylord, Sie sandten mir einen Boten und luden mich freundschaftlich ein, nach Ihrem Landsitz in Dunsdale zu kommen. In welchen Betrachtungen und Entschließungen uns dieser Bote traf, will ich unerörtert lassen. Nur so viel erlaube ich mir zu bemerken, daß ich sogleich Postpferde nahm und Tag und Nacht nach Dunsdale unterwegs war. Allein ich traf Sie daselbst nicht mehr, vernahm aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß Sie hier wären, und so komme ich auch hierher. Mylord, ich hoffe, nicht zu spät, Ihnen jede Genugthuung zu Füßen zu legen, die Sie von mir verlangen können.“

„Mein teurer Mr. Elliotson!“ erwiderte der Viscount von Dunsdale freundlich, „es freut mich, daß Sie meine Bitte so bald erfüllt haben; ich habe es dringend gewünscht, aber nicht so bald erwartet. Da ich Sie aber nicht eingeladen habe, mit mir eine traurige Vergangenheit noch einmal zu durchleben, sondern uns vielmehr der Gegenwart hinzugeben, wie sie nun einmal ist, so erlauben Sie mir, daß ich Sie mit diesen meinen Verwandten bekannt mache, es ist meine Gattin und deren Vater, Sir Robert Graham, und dieser, meine Lieben, ist mein Freund, Mr. Elliotson!“ fügte Percy, an beide letztere sich wendend, hinzu, indem er auf den Direktor deutete.

Dieser verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor Lady Dunsdale und ihrem Vater, fuhr aber sogleich, gegen Percy gewandt, wieder fort:

„Ich glaube es wohl, Mylord, daß die Gegenwart mehr Reize für Sie hat, als die Vergangenheit, und somit alles verschlingt, was hinter Ihnen liegt, mich aber rief die Vergangenheit hierher, und ehe ich diese von meinem Herzen abgeschüttelt habe, darf ich, kann ich es nicht wagen, mich der Gegenwart hinzugeben. Haben Ew. Herrlichkeit die Gewogenheit und beantworten mir kurz nur eine Frage, von dieser Ihrer Antwort wird alles übrige abhängen: Sprechen Sie Ihr Schuldig oder Unschuldig über mich aus?“

Percy lächelte, nahm ihn bei der Hand und entgegnete:

„Wenn ich auch einst in einer bitteren Stunde versucht war, Ihnen eine gewisse Schuld aufzubürden — und wie konnte ich anders — dieser hier, mein teuerster Freund, hat sie von Ihnen genommen, indem er mich Ihre Bemühungen um mich in einem andern Lichte erblicken ließ, und was mich betrifft, so bin ich jetzt so vollkommen von seiner Meinung überzeugt, daß ich Sie hier im Schlosse meines Vaters als meinen Freund willkommen heiße. Ist Ihnen diese Genugthuung hinreichend, oder wollen Sie mehr?!“

„Mylord! ich bin still — ich kann nichts weiter thun, als Ihnen durch mein Schweigen meinen innigsten Dank abtragen. Es liegt etwas zwischen uns, was uns verbinden wird, solange wir beide leben, auf Ihrer Seite die großmütige Handlung des Vergebens, auf der meinigen ein nie ganz zu beseitigender Vorwurf, nein! wir werden uns, wir können uns nie ganz vergessen.“ — — —

Drei Wochen später befand ich mich, nachdem ich vorher in London von Sir John und meinen anderen Freunden Abschied genommen hatte, in Dunsdale Castle, wo wir denn nun alle, die an Percys Geschick näheren oder entfernteren Anteil genommen hatten, in innigster Freude und Eintracht versammelt waren: der gute Phillipps mit seinen Söhnen, der Wärter Chappert mit seiner Familie und alle die treuen Diener aus Codrington Hall und Seymour Castle hatten sich hier um die drei Personen eingefunden, die auch unsere Aufmerksamkeit während des Laufes meiner Darstellung in Anspruch genommen.

Da fuhr ein mit vieren bespannter Reisewagen vor und hielt vor der Terrasse; ein Diener öffnete den Schlag und blieb davor stehen, den Reisenden zu erwarten, der sich hineinsetzen sollte. Phillipps trat einen Schritt näher an die Vorhalle heran, zog seinen Hut und verkündete, daß alles bereit sei.

Ellinor brach bei diesem Zuruf in Thränen aus, Sir Robert sah mich gerührt an, Percy aber hielt meine Hand fest und drückte sie wiederholt.

„Es hat alles in der Welt sein Ende, meine Lieben,“ sagte ich endlich, „das Glück wie das Unglück. Glauben Sie mir, ich scheide ungern, ja mit Schmerz; ich bliebe so gern. Allein, auch ich habe ein Vaterland und Verwandte, die meiner mit Sehnsucht harren.“

„Wenn letzteres nicht wäre,“ nahm der Viscount das Wort, „dann kämst du auch von hier nicht fort, denn was das Vaterland betrifft, so würde es mein Stolz sein, dir ein neues unter uns zu schaffen. Und was bleibt von dir hier, um die Lücke auszufüllen, die dein Abschied in unsere Familie reißt?“

„Das Andenken an St. James, Percy!“ erwiderte ich, „und die Hoffnung, bald, recht bald wieder bei einander zu sein.“

„Halten Sie Wort, mein teurer Freund,“ sagte Ellinor und reichte mir ihre Hand, „halten Sie Wort und denken Sie, wie ich gewohnt bin, mich nicht von Ihnen in meinen Erwartungen getäuscht zu sehen.“

„Mein lieber, guter Freund, ich war bis jetzt still und habe die andern reden lassen, denn ich wußte, daß ich noch immer ein offenes Ohr und ein williges Herz bei Ihnen finden würde.“

„Sprechen Sie, mein lieber Graham, sprechen Sie!“

„Ach, mein junger Freund, was Sie auch an Percy und Ellinor gethan haben, eigentlich bin doch ich derjenige, für den Sie das meiste thaten“ —

„Das ist nicht wahr!“ unterbrach ihn der Vicount von Dunsdale.

„Nein, Vater, nein!“ rief Lady Ellinor.

„Unterbrecht mich nicht, Kinder! Ihr wißt es nicht, was es heißt, einen alten Mann mit grauen Haaren und fast erstorbenem Herzen, der schon das traurigste Ende seines Lebens vor sich sah, noch einmal dem Leben und einem schöneren Leben wiedergegeben zu haben.“

„Das habe ich nicht allein gethan!“

„Wohl weiß ich, daß Sie das nicht allein vollbracht haben. Kein Christ thut etwas Gutes allein, er ist stets das Werkzeug einer höheren Hand, und wenn Sie es denn wollen, durch Sie hat der da oben es gethan!“

Auch er konnte nicht weiter sprechen — er fiel mir um den Hals und sein Herz klopfte an dem meinen.

„Was hast du, was willst du?“ fragte ich Percy. „Welche Erinnerung könnte schöner sein, als die ich im Geiste mit mir trage?“

„Laß das, Philipp! Es war meine Schuldigkeit, was ich that. Mein Herz liebt dich nun einmal wie einen Bruder, und da mir Gott so viel gegeben hat, so laß mich eben meinem Bruder eine Kleinigkeit davon mitteilen. Versprich mir also, den Brief, den du in deiner Heimat von mir vorfinden wirst, nur als einen Erguß dieser meiner brüderlichen Liebe anzunehmen.“

Ich stand und sah ihn verwundert, aber tief ergriffen an. Der Abschied wurde mir immer schwerer.

„Leben Sie wohl! Leben Sie alle wohl!“ rief ich, mich schnell ermannend, und sprang in den Wagen.

* * *

Jetzt, nachdem ich seit längerer Zeit Englands Boden verlassen, stehen noch alle jene Erinnerungen so lebendig vor meiner Seele, als wären sie erst vom gestrigen Tage. Nur noch soviel, daß ich, zu Hause angelangt, eine Erinnerung von Percy vorfand, die, seiner Aussage nach, nicht der Mühe verlohne, von ihr zu reden, die aber eine wahrhaft fürstliche Erkenntlichkeit in sich schloß.

Jetzt mit der Abfassung der Schilderungen zu Ende, erhalte ich soeben zwei Briefe aus England, einen aus Dunsdale Castle, den andern von St. James datiert.

(Fortsetzung auf Seite 6.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

21. Juni 1899.

— Je heiliger das Gewand ist, in das man eine Lüge einhüllt, desto schändlicher wird dieselbe.

Mit dem Herrn streit' nie der Knecht,
Denn die Sach steht immer schlecht:
Weh ihm! ist der Herr im Recht,
Zweimal weh, hat recht der Knecht.

— Große Leute verleumden selten direkt; sie lassen nur so eine zweideutige Bemerkung fallen oder sie ziehen geheimnisvoll thuend ihre Schulter und Augenbrauen in die Höhe — aber man versteht sie oft so leicht und rasch.

—Nicht nur dem Nachbarn, der arm an zeitlichen Gütern ist, sollen wir Hilfe erweisen, sondern (und besonders) denjenigen, den wir von Stufe zu Stufe sinken sehen, sollen wir zu halten und zu retten versuchen; einerlei, ob er uns böse wird oder nicht. Tritt furchtlos aber mit der Liebe Gottes angethan an ihn heran und zeige ihm zuerst, daß du ihn liebst; dann wird er bald glauben, daß du ihn auch gerne retten möchtest.

— Vielen Leuten ist alles Getreide vom Hagel verschlagen worden, so daß sie nicht zu Saat und Brot bekommen werden. Solches ist eine doppelte Prüfung: es prüft das Gottvertrauen der Betroffenen und prüft auch den Brudersinn derjenigen, die so glücklich waren, ihre Ernte unversehrt zu behalten.

Wir haben auffallendes Wetter. Der Winter war auffallend kalt und lang, der Sommer auffallend früh und heiß (manche Leute meinen, sie hätten dieses Jahr gar keinen Frühling gehabt), die Stürme von außergewöhnlicher Zerstörungskraft (Hunderte von Menschenleben und Hunderttausende Dollars wert Eigentum sind seit Märzmonat zerstört worden), die Hagelschläge vernichtend und die Regengüsse furchtbar (6 Zoll Regen in einigen Stunden).

Farmer wie Geschäftsmann schauen bange in die Zukunft. Jede Wolke, die am Horizonte aufsteigt, mag das segenbringende Naß über die dürren Felder ausschütten oder auch dem Erdensohne Tod und Verderben bringen. Herr, dein Wille geschehe!

— Aus einem Privatbriefe, welcher aus einem abgelegenen Staate unserer Union kommt, nehmen wir folgendes: „...... Trotzdem wir so sehr allein wohnen und mit Mennoniten wenig oder fast nie in Berührung kommen, fühlen wir uns doch noch nicht ganz verlassen, denn jede Woche kommen „Rundschau" und „Jugendfreund" als treue Boten in unser Häuschen. So erhalten wir stets Nachricht von überall. Wir fühlen uns dann beim Lesen mit unsern Brüdern und Schwestern geistig verbunden. Unsere Kinder können die Zeit kaum abwarten, bis der „Jugendfreund" kommt. Wir haben Bibel und Testament im Hause und brauchen die H. Schrift auch täglich, aber der „Jugendfreund" übt eine ganz besondere Anziehungskraft auf unsere Kinder, ja auf unsere ganze Familie aus, und ich (es ist die Mutter, die dieses schreibt. Ed.) erbaue mich manche Stunde an dem lieben Blatte. Ich denke, da wir hier keine deutsche Schule haben, daß das Blatt von großem Nutzen ist......"

— Pred. Noah Stauffer und Br. David Bergey, aus Waterloo Co., Ont., werden sich, auf Geheiß der Konferenz von Ontario, am 27. Juni auf eine ausgedehnte Besuchsreise unter den mennonitischen Gemeinden in Manitoba und den nordwestlichen Territorien begeben. Nähere Bekanntschaft untereinander wird sehr viel zur Vereinigung der verschiedenen Zweige der Mennoniten beitragen, und die Thatsache, daß wir uns untereinander nicht so fleißig besucht haben, als es hätte geschehen sollen, ist ein Grund, warum in der christlichen Arbeit keine Einigkeit mehr herrscht und in der Sache Christi im allgemeinen nicht mehr gethan wird. Wir wünschen den Brüdern eine angenehme Reise und hoffen, daß sie bei den Brüdern im Nordwesten herzliche Aufnahme finden werden. Br. Stauffer ist ein fähiger Verteidiger der Sache Christi und ein ergebener, treuer Prediger, und wir beten zu Gott, daß er seine Arbeit überall reichlich segnen möge.

Briefkasten.

David Epp, Rußland. — Das Buch „Geschichte der Gemeinde Jesu Christi", von Joh. Bartsch, ist von der Censur verboten und darf nicht nach Rußland geschickt werden. Die beigeschlossene Frage von Jakob Epp werden wir nicht veröffentlichen, denn der betreffende Herr hat wahrscheinlich die Ausnahme zur Regel gemacht. Im Durchschnitt erfreuen sich die Mennoniten bei den englisch sprechenden Amerikanern eines guten Rufes und besonders was die Frage über Reinlichkeit angeht. Unsere Produkte haben stellenweise sogar den Vorzug. Doch Amerika ist das Land der Extreme, und es mag einzelne geben, die sich in die Idee von dem „einfachen und schlichten Leben" so verbissen haben, daß Unflätigkeit ein Teil ihres Glaubensbekenntnisses zu sein scheint; in der Regel aber ist unser Volk hier auch als reinlich, ehrlich, fleißig, nüchtern und fromm bekannt. Wir können uns keine Religion ohne Reinlichkeit denken. Schließlich bitten wir die l. Rußländer alles, was dort von hier erzählt wird, doch recht vorsichtig aufzunehmen, und wir Amerikaner wollen versprechen ein Gleiches zu thun.

Adreßveränderung.

Jakob K. Wiebe hat seine Adresse von Plum Coulee, Steinreich, Manitoba, nach Winkler, Manitoba, verlegt.

Aid Plan.

Aus einem Staate westlich vom Mississippi kam die Anfrage: Was soll mit jemand geschehen, der sich weigert seine Aid Plan Auflage zu zahlen und als Grund der Weigerung angiebt, daß er „ja noch nicht abgebrannt sei."

Antw. Solchen Mann soll man so schnell wie möglich streichen. Die Abschätzer und der Schriftführer des Aid Plan haben wahrhaftig weder Zeit noch Lust, mit solchen Leuten zu argumentieren.

Frage: Können Adventisten in den Aid Plan aufgenommen werden?

Antwort: Nein, denn der Aid Plan ist nur für Mennoniten.

Getaufte Glieder irgend einer Mennoniten-Gemeinde können Glieder des Aid Plan werden.

Wenn wir einen Schritt über die Grenzen des Mennonitentums gehen, ist's um den Aid Plan geschehen.

Man soll auch nicht Personen aufnehmen, die da versprechen sich einer Gemeinde anschließen zu wollen.

Die Schlußwoche von Bethel College.

Am Dienstagabend vor einer Woche fand eine Extra-Versammlung, die letzte, des Belles Lettres Vereins statt. Während des Nachmittags des betreffenden Tages stellten sich außer den Besuchern aus der Stadt Freunde ein aus Halstead, Hesston, Moundridge, Gössel, Lehigh und Hillsboro.

Das Programm kam in der vorher angekündigten Weise zur Ausführung. Punkt 8 Uhr betrat Herr Professor H. J. Webster, der Vorsitzer des Abends, die Bühne und kündigte die Eröffnung der letzten Versammlung des Vereins an. Nach einigen einleitenden Worten seinerseits sang der Damenchor unter der Leitung des Herrn Prof. Welty das Stück: „No Evil Shall Befall Thee." Die Piece war kurz, aber sehr schön und effektvoll und zeigte, daß Professor Welty sich alle Mühe gegeben hatte, der Eröffnungsnummer eine gute Aufnahme von seiten des Auditoriums zu sichern.

Fräulein Bertha Krehbiel trug dann die Deklamation „The Drummer Boy" vor. Beides, Vortrag sowohl wie Vortragsweise, ist sehr bemerkenswert.

Von Fräulein Lizzie Wirkler wurde eine selbstgearbeitete Abhandlung, betitelt: „The River Hastens from the Rill," vorgelesen. Nicht nur war die Ausführung des Themas gut, sondern auch das Vorlesen der Arbeit.

Die nächste Nummer war ein musikalischer Vortrag Herrn Prof. B. F. Weltys, ein Klaviersolo: „Letzte Hoffnung," von Gottschalk; und zwar gab der Herr Professor erst eine kurze Beschreibung der Eigentümlichkeit der Gottschalkschen Musik, ehe er zeigte, welcher ausdrucksvollen Sprache ein musikalisches Instrument fähig ist.

Eine hierauf folgende Rede von Fräulein Linda Krehbiel behandelte das Thema: „Fidelity to Conscience." Fräulein Krehbiel sprach fließend und zur Sache und demonstrierte den Grundgedanken ihrer Rede unter anderm gegen den Schluß hin durch ein emphatisches Bezugnehmen auf die Toten des letzten Krieges.

Dann folgte eine Diskussion über folgenden Satz: „Beschlossen, daß der Soldat für sein Land mehr Gutes wirkt als der Staatsman." Jedem Redner wurden zur Darlegung seiner Gründe 15 Minuten erlaubt, wovon sie guten Gebrauch machten. D. Harder, affirmativ, sprach sehr enthusiastisch und wußte die Verdienste des Soldaten sehr geschickt ins Licht zu stellen. Redner für die negative Seite war D. H. Richert, und dieser stellte den Staatsmann nicht nur auf gleiche Stufe mit dem Soldaten, sondern sogar noch einige Sprossen höher, und zwar legte er seine Seite der Frage in solcher Weise vor, daß die Schiedsrichter, die Herren Dettmore, Haury und Becker, sich genötigt sahen, ihm beizustimmen.

Nach der Debatte hatte das „Cecilia Quartett" Gelegenheit, seinem Lorbeerkranz frische Blätter beizufügen, und es nahm die Gelegenheit wahr. „Ave Maria" war der Titel des vom Quartett vorgetragenen Stückes. Harmonie und Tonfarbe waren beide ausgezeichnet, und auch Aussprache war sehr deutlich. Herr Professor Welty spielte die Begleitung.

Mit der nächsten Nummer, der Zeitung, näherte sich das Programm sehr schnell seinem Ende. Die Herausgeber der Zeitung, „Bethel's Breezes," waren M. D. Baumgartner, C. Goering, Maria Dallke und Bertha Haury. Die Späße und Anekdoten waren gut, und auch die Korrespondenzen und letzten Neuigkeiten sehr erwähnenswert. Die Zeitung war etwas lang, doch ließen der Inhalt und Herrn Baumgartners fleißender Vortrag das nicht in unangenehme Erscheinung treten.

Herr Professor Webster hielt nun seine Entlassungsrede, worin er in kurzen Zügen die Arbeit des Vereins während des verflossenen Jahres darlegte, die Studentinnen aufforderte, an den Debatten aktiven Anteil zu nehmen, und zum Schluß die Aufmerksamkeit aufs Vaterhaus lenkte und ihnen dann Lebewohl wünschte.

Die Schlußnummer des Programmes bildete das Chorstück: „Hymn before the Battle," d. h. „Hymne vor der Schlacht," das von zwölf Männerstimmen in recht ausdrucksvoller Weise vorgetragen wurde.

Dies eben beschriebene Programm ist das beste, welches bis jetzt vom Belles Lettres Verein zur Ausführung gekommen ist, und der Verein kann stolz sein auf seine Arbeit sowohl wie auch auf den Ruhm, daß er der beste litterarische Verein in Central-Kansas ist.

Schluß des Semesters.

Am Mittwoch, den 31. Mai, hielt Bethel nach neunmonatlicher, ununterbrochener, fleißiger und ernster Arbeit seine Schlußfeier.

Die Anstalt hat zwar in jedem Jahre gute Fortschritte gemacht, aber von außerordentlichem Erfolge ist ihre Arbeit indem eben vergangenen Jahre gekrönt worden. Die Zahl aller eingeschriebenen Studenten war 118. Dieselben waren gekommen aus Rußland, Canada, Minnesota, Pennsylvania, Dakota, Nebraska, Oklahoma und Kansas. Auch die Zahl der Lehrkräfte ist im letzten Jahre auf neun erhöht worden. Ebenso ist ein neues Lehrfach eingeführt worden, nämlich ein Kursus über Geschäftsführung unter Prof. Parsons.

Prof. H. O. Kruse, der Präses der Anstalt, hat keine Mühe gescheut, um innerhalb dieses seines ersten Jahres an der Anstalt dieselbe in recht wahrnehmbarer Weise vorwärts zu bringen, und daß dieselbe einen so bedeutenden Fortschritt gemacht, hat sie zuerst seiner umsichtigen und geschickten Leitung zu verdanken.

Zu der diesjährigen Schlußfeier der Anstalt waren schon mehrere Tage vorher aus allen Teilen von Kansas Besucher erschienen, auch aus Minnesota waren einige gekommen, und aus der Nähe trafen noch während des ganzen Tages Gäste ein, um den Prüfungen und Vorträgen beizuwohnen. Die diesmalige Besucherzahl war die größte, die in den Annalen Bethels zu verzeichnen ist.

Alle Thüren waren den Freunden der Anstalt weit geöffnet, und in vielen Zimmern, wie z. B. im Kunstsaal, und im Museum, Belles Lettres Halle, Aula, Office, Empfangszimmer und Herrn Prof. Kruses Lehrsaal waren Dekorationen angebracht und Arrangements getroffen worden zu einem möglichst würdigen und willkommenen Empfang der Gäste.

Um 8:40 „A. M." versammelten sich die Studenten samt deren Freunde in der Kapelle zur Andacht, welche von Prof. G. A. Haury gehalten wurde. Unmittelbar darauf gab Prof. H. O. Kruse das Programm für den Vormittag kund, worauf dann die Studenten sich in ihre verschiedenen Klassenzimmer verfügten zur Abhaltung der mündlichen Examina. Diese Prüfungen sind seit langen Jahren Sitte an der Anstalt und haben den Zweck, den Freunden und Gönnern der Anstalt die Art und Weise des Unterrichts und der Arbeit auf derselben zu zeigen.

Von 9 bis 9:45 fanden Examina statt in der Homiletik, abgehalten von Prof. C. H. Wedel in deutscher Sprache, in Arithmetik, von Prof. H. J. Webster, Allgemeiner Geschichte, von Prof. H. O. Kruse.

Von 9:45 bis 10:30 hielt Prof. C. H. Wedel ein Examen ab über Mennonitische Geschichte.

Von 10:30 bis 10:00 examinierten Prof. G. A. Haury über amerikanische Litteratur und Prof. P. H. Richert über deutsche Grammatik.

Prof. Welty trug dann ein Stück auf der Orgel in der Kapelle vor.

Prof. H. O. Kruse und Rev. D. Goerz machten dann verschiedene auf die ferneren Vorkommnisse des Tages und besonders auf die Mittagspause bezüglichen Ankündigungen.

Das Essen wurde im Eßsaal serviert, im Revier des Haushalters, Herrn Wengers, und auf 175 Personen übte dieser Teil der Anstaltsanlagen eine starke Anziehungskraft aus.

Um 1:30 füllten sich dann die Aula, Gallerie und Halle, und während Prof. Welty auf der Orgel ein Stück zum Vortrag brachte, marschierten die Abiturienten, mit der Fakultät an der Spitze, zur Kapelle herein und nahmen auf den vordersten Sitzen ihre Plätze ein.

Nach Eröffnung der Nachmittagsarbeit durch Gesang und Gebet wurde D. H. Richert, der erste Redner der Abiturienten, der Versammlung vorgestellt. Redner behandelte das Thema: „Ist das Leben des Lebens wert?" Er verstand es, seine Gedanken in klarer, knapper, kerniger Form zum Ausdruck zu bringen und betonte vor allem, daß eine gute Bildung ein Necessarium des Lebens sei.

J. J. Banman, der zweite Redner, hielt eine Rede in deutscher Sprache über das Thema: „Die bei der Erlangung von Bildung zu überwindenden Schwierigkeiten." Seine Rede war eine kreditable Arbeit, voll schöner Gedanken und wurde gut vorgetragen. Redner hatte eine beneidenswerte Fertigkeit in der Anführung von treffenden Beispielen.

Hierauf trug die Chorklasse unter der Direktion von Prof. Welty das Stück „Ave Verum" vor, ohne Begleitung. Besondere Erwähnung verdient hierbei die bei dem Vortrag beobachtete Gleichmäßigkeit und Balance in der Harmonie und im Tonvolumen der vier Stimmen.

Dann folgte eine Abhandlung, „The Power of Sympathy," vorgelesen von Frl. Selma B. Eymann. Vortrag, Diktion und die ganze Behandlung des Stoffes war sehr gut.

„Codex Teplensis" war der Gegenstand einer oratorischen Arbeit von P. J. Friesen. Es war dies ein Thema, wie sie für gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten nicht benutzt werden, und es bedurfte von seiten des Redners einer besonders geschickten Behandlung, um der Sache in der nur kurz zugemessenen Zeit einigermaßen gerecht zu werden; doch zeigte er sich der Arbeit wohl gewachsen.

Nach einem abermaligen musikalischen Vortrage verlas Fräulein Bertha M. Krehbiel von Moundridge eine Abhandlung über das Thema „Loyalty to Principle," welche von sehr fleißiger Arbeit und großer Geschicklichkeit in

dem Gebrauche von Beispielen und passenden Illustrationen zeugte.

J. J. Becker von Minnesota hielt sodann eine Rede über „The Historical Development of Pedagogy." Zieht man die Kürze der Zeit in Betracht, welche dem Redner zu Gebote stand, so hat er in sehr anerkennenswerter Weise die verschiedenen Phasen beleuchtet, welche die Pädagogik bis jetzt durchgemacht hat.

Die Chorklasse war nun wieder an der Reihe und erwarb sich mit ihrem Stück „Preise den Herrn," mit deutschem Text, die Anerkennung und Gratulation aller Anwesenden.

Der Gegenstand der Rede A. D. Schrags war: „The Influence of Events upon Individual and National Life." Herr Schrag, aus Moundridge, zeigte beim Vortrag seiner Rede recht gute oratorische Begabung.

Die letzte Rede hielt J. F. Kröker aus Rußland über das Thema: „Der Apostel Paulus als Typus eines rechten Missionars," wobei er sowohl die Charaktereigentümlichkeiten des Apostels wie auch seine großartige Arbeit im Weinberge des Herrn vor allem zum Gegenstande seiner Betrachtung machte.

Der Präsident der Fakultät verteilte sodann die Diplomata und richtete darauf noch einige der Gelegenheit angemessene Worte an die Klasse.

Rev. Penner von Hillsboro schärfte als Vertreter des Direktoriums den Abiturienten ein, welchen Wert fürs Leben die Vorbereitung habe, die sie an der Anstalt genossen hätten.

Rev. D. Goerz war der letzte, welcher der Klasse noch einige beherzigenswerte Worte mit auf den Weg gab. In eindringlicher Weise stellte er ihnen einige der Schwierigkeiten vor, mit denen sie zu kämpfen haben würden, und ermahnte sie, nur ja nicht das herrliche Ziel, dem sie entgegen gingen, aus den Augen zu lassen.

Nach einem Gebet von Rev. Ratzlaff schloß dann die eindrucksvolle Feier mit dem Absingen des Liedes: „Gott mit dir, bis wir uns wiedersehen."

Die Kapelle war schön geschmückt mit Rosen, andern Blumen, Immergrün und Spitzenbehängen, und inmitten der Dekorationen war in effektvoller Weise dos Motto der Klasse angebracht: „Vive, ut vivas," d. h. „Lebe, damit du leben mögest.".

Die Besucher schienen sehr zufrieden zu sein mit dem Verlauf der Feier. Sie hatten auch Ursache dazu, denn das Programm war gut und wurde auch gut ausgeführt. Alle Anwesenden werden sich gerne und lange dieses Tages erinnern.

Germanias Schlußversammlung.

Am Montagabend hielt der Litterarische Germania Verein vom Bethel College seine letzte Sitzung in diesem Jahre ab.

Sowohl das schöne Wetter wie auch der gute Ruf des Vereins hatten eine große Besucherzahl herbeigelockt. Die Dekoration des Lokals war schön und zeugte von gutem Geschmack auf seiten das Dekorationskomitees.

Um 8 Uhr wurde die Versammlung durch den Vorsitzer J. F. Kröker zur Ordnung gerufen. Nach einigen passenden Worten seinerseits kam folgendes Programm zur Aufführung:

Musik.....................J. J. Banmann.
Deklamation..............Maria Wirkler.
Rede.......................A. D. Schrag.
Tenor Solo..............J. H. Bachmann.
Abhandlung.............Lizzie Dickmann.
Debatte, Affirmativ.........J. J. Becker.
Negativ...........J. A. Becker.
Piano Solo.............Emma E. Goerz.
Zeitung, Herausgeber: J. B. Ediger, Helena Krehbiel, Helena Pankratz und J. R. Schmidt.
Abschiedsrede..............P. J. Friesen.
Musik.........................J. B. Epp.

Das Programmkomitee hat in seiner Auswahl der Redner gutes Urteil gezeigt. Die ganze Ausführung des Programmes war die beste, welche der Germania Verein bisher noch geleistet hat, und der Verein darf mit Stolz auf seine Arbeit zurückblicken und sich durch seine Erfolge zu weiteren Anstrengungen anspornen lassen.

Alumni-Versammlung.

Mittwochabend wurden von früheren Schülern der Anstalt Vorbereitungen getroffen zu einer Unterhaltung der in diesem Jahre abgehenden Zöglinge. Die Unterhaltung nahm um 8 Uhr in der Belles Lettres Halle unter dem Vorsitz von Rudolf A. Goerz ihren Anfang. Der Bericht des Sekretärs wurde verlesen und angenommen. Dann wurden verschiedene Geschäftssachen vorgenommen. Das Resultat der Wahl war folgendes:

Präsident, R. A. Goerz.
Vicepräsident, W. B. Unrau.
Sekretär, Selma B. Eymann.
Schatzmeister, W. B. Unrau.

Nach Abwickelung der Geschäfte ergötzten sich die Anwesenden, etwa 50 Personen, in der geräumigen Halle an verschiedenen Spielen. Auch Musik wurde vorgetragen.

Zu später Stunde wurden dann auf drei langen Tischen Erfrischungen dargeboten, wie Ice Cream, Lemonade und Kuchen, wobei die Zöglinge der verschiedenen Jahrgänge durch witzige kurze Reden und Herr Professor Welty durch Musik die angenehme Stimmung noch erhöhten.

Mit dem Bankett kam die Feier zum Abschluß.

Landwirtschaftliches.

Entenzucht.

Von J. Lindemann, Iowa.

Der Aufschwung der Entenzucht datiert seit den letzten 10 Jahren. Nebst der Hühnerzucht ist sie wohl der beliebteste sowohl als der meist gewinnbringende Zweig der Geflügelzucht. Es sind viele Züchter in diesem Lande, die allein sich mit Entenzucht abgeben. Etliche dieser Züchter bringen jedes Jahr von 5000 bis 20,000 Stück Enten auf den Markt. Wenn man darüber nachdenkt, wie groß diese Zahl ist, mit wie viel Arbeit und Mühe es verbunden ist, mit wie viel Kosten, denn die Arbeit, das Futter und die Behausung, dies alles erfordert viel Geld, und dennoch soll der Gewinn groß sein. Natürlich, wo die Entenzucht so großartig betrieben wird, müssen auch gute Märkte vorhanden sein, und dieses bringt mich zu der Bemerkung, daß diese Großzüchter meistens in den Ost-Staaten sind, wo es viele Großstädte giebt, die von Feinschmeckern bewohnt sind, und die für guten Entenbraten gern bezahlen. Diese Großzüchter haben natürlich Brutmaschinen, und benutzen dann die Jahreszeit, welche ihnen die besten Preise sichert. Die Zeit der Zucht währt etwa 6 Monate, vom Februar bis Juli.

Für einen Anfänger ist es natürlich nicht ratsam, zu großartig anzufangen; denn dieses sowohl als die Hühnerzucht erfordert Kenntnisse; denn es muß eben alles gelernt sein. Aller Anfang ist schwer, mit wenigen anfangen und dann so nach und nach zu vergrößern, ist der sicherste Weg. Die meisten Farmer sind so eingerichtet, daß sie Entenzucht treiben könnten nebst ihrer anderen Arbeit; Wasser ist durchaus nicht nötig, bloß genügend Trinkwasser. Es werden jährlich viel Tausend Stück Enten auf den Markt gebracht, die kein Wasser zu sehen bekommen, als was sie eben zum Trinken gebrauchen. Natürlich wo Wasser vorhanden, desto besser ist es, aber durchaus notwendig ist es nicht. Enten, die regelmäßig ins Wasser können, haben natürlich ein reineres Gefieder als solche, die kein Wasser haben. Farmer, die im kleinen Entenzucht betreiben wollen, brauchen nicht mit Brut- und anderen Maschinen große Ausgaben zu machen, denn ein jeder hält ja seine Hennen, die ebensogut Enten ausbrüten als ihre eigenen Eier, nur nimmt es eine Woche länger, bis die Brut zum Vorschein kommt. Da Enteneier größer sind als Hühnereier, so sind 11 Stück für mittelgroße Hühner und 13 für ganz große genügend. Die Stelle für die brütenden Hühner sollte sorgfältig erwählt werden; es ist immer besser, sie auf dem Boden zu haben, denn ich habe beobachtet, daß solche, die in der Höhe brüteten, nie so gut auskommen. Die Enteneier sind in dieser Hinsicht empfindlicher als die von Hühnern, besonders ein starkes Gewitter, mit Donner begleitet, ist für hochgelegene Brutnester schädlich.

Ein Stall für Enten braucht nicht so warm zu sein als ein solcher für Hühner, nur muß zugesehen werden, daß der Boden trocken und im Winter mit Laub oder Stroh gedeckt ist, denn die Ente hat sehr empfindliche Füße, die, wenn sie erfrieren, die Ente am Legen verhindern, wie das Erfrieren der Kämme das Legen bei Hennen verhindert und hinausschiebt. Es sollte keine Feuchtigkeit im Stall vorhanden sein, denn diese schadet Enten sowohl als Hühnern. Die Nester sollten auf dem Boden des Stalles angebracht werden, auch sollte zugesehen werden, daß die Enten jede Nacht in den Stall kommen. Es ist mit diesen nicht wie bei Hennen, die Ente legt meistens nachts, sie hält es auch nicht für notwendig, daß sie aufs Nest geht; irgendwo läßt sie das Ei fallen, und darum sollte man sorgfältig nachsehen, daß nicht die Hälfte der Eier verloren gehe. Wenn Enten einmal an Nester gewöhnt sind, dann gehen sie auch regelmäßig hin. Enten sollten nicht zur Brut verwendet werden, denn sie sind sehr gleichgültig und können bloß wenig Eier bedecken.

Sobald die Jungen heraus sind, sollten sie gut beschützt werden, denn sie sind gegen Luftwechsel sehr empfindlich, müssen deshalb die ersten Tage gut behandelt werden. Die ersten drei Wochen sind für Enten die schlimmsten, nach dieser Zeit ist die Gefahr auf den niedrigsten Punkt gesunken. Die Farmersfrau ist gewöhnlich die beste Hilfe für ganz junge Enten, denn sie versteht am besten damit umzugehen. Nach Verlauf von drei Wochen können die Jungen ihre Zeit meistens im Freien zubringen. Nachdem sie 6—7 Wochen alt, sollten sie zur Treib und Mast gefüttert werden. Eine Pekin-Ente sollte, wenn 10 Wochen alt, 4—5½ Pfund wiegen und sollte dann auf den Markt kommen. Der Profit ist der größte um diese Zeit, je länger sie gehalten werden, je geringer wird der Profit sein. Wie schon gesagt, ist Wasser zum Baden nicht notwendig, hingegen sollte stets für genügend gutes Trinkwasser gesorgt sein. Wenn man die Enten beobachtet, wird man sehen, daß sie ein wenig fressen, dann wieder zum Wasser laufen und so fortfahren. Hölzerne Tröge sind gut für Wasser, sollten aber in die Erde versenkt sein für ganz kleine Enten, für größere ist es nicht nötig.

Das Futter sollte beides, Pflanzen- und Fleischfutter sein. Die wilden Enten nehmen ihr Futter in den meisten Fällen aus dem Wasser, Wurzeln, Gräser, Wasserinsekten, Krebse und Fische, dieses soll man beim Füttern zahmer Enten berücksichtigen. Enten haben keinen Kropf wie Hühner, sondern das Futter geht direkt in den Magen, deshalb sollte es nicht aus harten Stoffen bestehen, wenn auch etwas Körner gefüttert werden, so sollte doch die Hauptnahrung aus weichem Futter bestehen. Für die ersten fünf Tage Brot oder Cracker und Maismehl sowie hartgesottene Eier, gut gemischt mit Wasser oder Milch; dieses sollte im Tage wenigstens viermal gefüttert werden. Vom fünften bis zum zwanzigsten Tage zwei Teile Kleie, einen Teil Maismehl, ein wenig Hafermehl, sowie Fleischabfälle, auch sollte grünes Futter, Salat, Spinat oder Gras dazu geschnitten, dieses alles mit Wasser durchnäßt und per Tag viermal gefüttert werden. Vom zwanzigsten bis zum vierzigsten Tag Kleie 2 Teile, Maismehl 1 Teil, Fleisch 1/5 Teil von obiger Masse und ¼ Teil von grünem Futter, dasselbe gemischt mit Wasser wie das obige. Vom 40. Tag bis zur Zeit des Verkaufes, Maismehl 2 Teile, Kleie 1 Teil, 1 Teil aus Fleisch und grünem Futter bestehend; auch sollte ein wenig Sand in die obigen Rationen kommen. Dieses Futter ist natürlich für solche Enten, die mit 10 Wochen auf den Markt kommen. Solche, die für andere Zwecke gehalten werden, brauchen dieses Futter nicht. Für Eier legende Enten ist diese Mischung vorzüglich. 50 Prozent Maismehl, 15 Prozent Kleie, 15 Prozent grünes, bestehend aus gekochten Kartoffeln, Rüben und anderes, 12 Prozent Fleisch, 8 Prozent Sand, dieses mit Wasser vermengt, morgens und abends gefüttert. Wenn die Legezeit vorbei ist, kann dieses Futter auch geändert werden. Beim Füttern soll acht gegeben werden, daß sie jedes Mal genug, aber nicht zu viel haben, denn dieses Futter würde bald sauer werden, auch sollten die Futtertröge nach jedem Füttern gereinigt werden. Stets sollten zerkleinerte Muschelschalen vorhanden sein, denn die Enten sind Liebhaber davon.

Auf den Markt werden die Enten lebend verschickt oder geschlachtet, in letzterem Falle entweder trocken gerupft oder mit kochendem Wasser gebrüht, der eine liebt dieses, der andere jenes, beides aber ist gut. Die Enten sollten einige Male in kochendes Wasser getaucht, aber nicht zu lange darin gehalten werden. Der Rücken sollte zuerst gebrüht werden, die Brustfedern sollten zuerst genommen werden. Eine Ente, die für den Markt fertig ist, sollte die Flügel und Schwanzfedern sowie solche um Hals und Kopf noch haben; auch die Beine werden daran gelassen, die Eingeweide werden auch nicht ausgenommen. Nachdem die Enten fertig gerupft, werden sie gut abgewaschen und dann in ein Gefäß mit Eiswasser gethan, dieses giebt ihnen ein schönes, plumpes Aussehen, dann werden sie in Kisten oder Fässer gepackt für den Markt. Der beste Weg zum Verpacken ist der, daß die erste Lage Enten mit dem Rücken nach unten gelegt wird, dann eine Lage Eis und so fort gefahren, bis Faß oder Kiste voll ist, dann die oberste Schicht mit Eis bedeckt und dann mit Burlaptuch zugedeckt und zugenagelt. Ein Mehlfaß hält etwa drei Dutzend Enten auf diese Art verpackt.

Hausarzt.

Aus unserer Sammelmappe.

Hühneraugen. Zahllos sind die gegen Hühneraugen bereits empfohlenen Mittel, sie genügen aber wohl noch nicht, denn fortwährend tauchen neue Vorschriften auf, die natürlich auf dem Papiere alle empfehlbar sind. Die verschiedenen Beizmittel, wie Essigsäure und Pflaster, haben nur dann eine Wirkung, wenn vorher die harte Oberhaut weggenommen ist. Das Schneiden ist keineswegs zu empfehlen, weil leicht blutige Verletzungen vorkommen, die, wie die Erfahrung lehrt, zuweilen schlimme Folgen haben. Am besten entfernt man deshalb die harte Oberhaut durch Abschaben mit einem scharfen Messer oder noch besser mit abgeschliffenem Bimsstein, was um so leichter geht, wenn man den Fuß vorher zehn Minuten lang in warmes Wasser setzt. Wird dieses Verfahren mehrmals wiederholt, so wird der hornartige Kern bloßgelegt und endlich ausgestoßen. Bringt man auf letzteren einen Tropfen Seifensiederlauge, so wird die Masse ganz weich und breiartig, so daß man sie mit einem Hölzchen abreiben kann. Auf diese Weise kann man auch Hühneraugen vertreiben, wenn man einen Tropfen des gelben Saftes des gemeinen Schöllkrautes darauf bringt; sie bleiben dann in der Regel ganz weg. Empfohlen wird ferner das Schwammöl. Man nimmt ein Stückchen Feuerschwamm von der Größe eines Fingernagels (keinen salpetrisierten oder schwarzen, sondern gewöhnlichen), zündet ihn an, legt ihn auf eine Messerklinge, hält diese möglichst schief, worauf bald ein Tröpfchen entsteht, das noch warm auf das Hühnerauge gebracht werden muß. Nach ein paar Tagen nimmt man die entstandene braune, dünne Kruste weg und wiederholt das Verfahren, bis das Uebel mit Stumpf nnd Stiel vertilgt ist. Wenn sich die Hühneraugen entzünden, so löst man 15 Tropfen Arnikatinktur in einer halben Tasse Wasser auf und badet die Zehe darin oder legt damit befeuchtete Bäuschchen auf.

Haarpflege.

Schon im Kindesalter bedarf das Haar der Beachtung und Pflege von seiten der Mutter. Ein weicher und glänzender Haarwuchs auf dem Kopfe ist ein gutes Zeichen für die vorhandene Gesundheit; ein spröder, struppiger Haarwuchs deutet auf Krankheit im allgemeinen, namentlich auf Krankheit der Haut hin. Mit Kämmen und Bürsten ist die Pflege der Haut noch nicht abgemacht. Der Haarboden, der Ernährungssitz der Haare, muß sorgfältig reingehalten werden. Öftere Waschungen mit lauwarmem Seifenwasser, oder mit Honigwasser, und sorgfältige Entfernung der trocken gewordenen und abgefallenen Hautschuppen ist nötig. Ein gutes Mittel für Kopfhaut und Kopfhaare ist frischer Eidotter, womit man wöchentlich ein- bis zweimal die Kopfhaut einreibt; darauf werden diese und die Haare mit lauwarmem Wasser gehörig gewaschen, bis sich kein Schaum mehr zeigt. Um Erkältungen vorzubeugen, reinige man den Haarboden nur des Abends; nie lasse man Kinder mit nassen Haaren in die freie Luft gehen. Werden die Haare zu kurz geschnitten, so entstehen durch Erkältung leicht Schnupfen, Augen- und Ohrenentzündung, sowie Kopfrheumatismus. Im übrigen aber befördert ein mäßiges Kurzhalten der Haare die Kopfhautausdünstung und das Wachstum derselben. Zu warme Kopfbedeckung führt leichter zu Erkältungen, als zu leichte. Schönes Haar ist eine Zierde des Menschen; dasselbe kann man aber nur erlangen und behalten, wenn richtige Haarpflege von Jugend auf geübt wird.

(Fortsetzung von Seite 3.)

Im ersteren schreibt mir Percy, Viscount von Dunsdale, er billige meinen Wunsch, diese Schrift zu veröffentlichen, wenn ich seinen wirklichen Namen verschwiege, was ich ohnehin schon gethan habe, ja, er freue sich schon darauf, noch einmal wie in einem Spiegel jene dunkle Epoche aus seinem denkwürdigen Leben durchlaufen zu können. Er werde mit mir noch mehr darüber sprechen, wenn er auf einer Reise nach Italien, zu der er mich abzuholen nach Berlin komme, in vier Wochen bei mir eintreffen würde. Er bringe Ellinor und einen kleinen Percy mit, der aber hoffentlich nicht bestimmt sei, ein zweiter Irre von St. James zu werden.

Ich habe beschlossen, ihm bis Hamburg entgegen zu gehen und ihn von da durch Deutschland nach Italien zu begleiten.

Der zweite Brief war von Mr. Elliotson. Er erzählte mir darin, daß Mr. Lorenzen, der Oberarzt, noch immer nicht den Schlag überwinden könne, den jener Mr. Sidney seiner Erfahrung und seiner Erkenntnis beigebracht habe; er sei dadurch überaus vorsichtig und ein noch sanfterer, liebenswürdigerer Irrenarzt geworden.

Und so kann ich denn die Feder niederlegen. — —

Ende.

Zeitereignisse.

Furchtbarer Verlust an Menschenleben und Eigentum.

Das Unwetter im Nordwesten.

St. Paul, Minn., 13. Juni. — Das schreckliche Unwetter am oberen Mississippi und seinen Nebenflüssen in Wisconsin und Minnesota hat einen ungeheuren Schaden angerichtet. Am schlimmsten scheint es in New Richmond, Wis., gewütet zu haben, das kurz vor sechs Uhr gestern abend von ihm betroffen wurde. Wie groß der Verlust an Menschenleben ist, läßt sich noch nicht feststellen, weil der Sturm die telegraphische Verbindung in dem von ihm heimgesuchten Gebiet vollständig zerstört hat.

Nach den bis jetzt eingetroffenen Berichten beträgt die Zahl der Umgekommenen und Verletzten von 250 bis 500. Die Ortschaft war zur Zeit mit Leuten angefüllt, die aus der ganzen Umgegend herbeigeströmt waren, um eine Cirkusvorstellung anzusehen.

Eine Depesche aus Stillwater, Minn., sagt, daß J. A. Carroll, ein Geschäftsreisender aus Portage, Wis., der sich zur Zeit des Unwetters in New Richmond befand, dort eingetroffen ist. Carroll sah die trichterartige Wolke, wie sie sich in der Hauptstraße zur Erde senkte, und flüchtete sich in das Erdgeschoß des Nikolas Hotels, das, ebenso wie alle anderen Geschäftshäuser im Ort, vollständig zerstört wurde.

Während des heftigen Regenwetters, das dann eintrat, gelang es Carroll und einigen anderen, den Eigentümer des Hotels, Charles McKinnon, dessen Frau und Kind aus den Trümmern zu retten; ebenso zwei Personen, Namens Barrett und Newall, die schwer verletzt waren. Carroll fuhr dann in einem Wagen nach Stillwater, um Hilfe zu holen, und kurz nach zwölf Uhr ging ein Zug mit Ärzten dahin ab. Carroll teilt außerdem noch mit, daß bald nach dem Sturm Feuer ausbrach, und alles das zerstörte, was das Unwetter noch übrig gelassen habe.

Der Wirbelsturm.

New Richmond, Wis., 14. Juni. — Heute morgen um 10 Uhr wurde mit der Sorge für die Toten in planmäßiger Weise vorgegangen, wenngleich die Zahl der für die Arbeit verfügbaren Leute leider viel zu klein war. Die größte Anzahl Leute wurde an den Trümmern des William'schen Schnittwarengeschäfts in Thätigkeit gesetzt, in denen gestern sechs Leichen gefunden worden waren und wo, wie befürchtet wird, noch eine große Anzahl unter den schweren Stein- und Gebälkmassen verschüttet liegen. Das Gebäude war nur ein Stockwerk hoch, das aber mindestens eine Höhe von 20 Fuß hatte. Es war aus schweren Sandsteinblöcken erbaut, und alles dieses Steinmaterial, Fußboden und Ladenausstattungen war direkt in das Erdgeschoß hinabgestürzt, alles, was darin war zermalmend. Das Wegräumen der Trümmermassen in diesem Lokal dürfte mehrere Tage in Anspruch nehmen. Ehe dies geschehen ist, läßt sich die Zahl der in dem Gebäude Umgekommenen nicht feststellen. An den Trümmern von Tobins' Maschinenwerkstätte war ebenfalls eine Anzahl Arbeiter beschäftigt, da vermutet wurde, daß auch hier noch Tote gefunden werden würden. Die Eisenbahnen hatten versprochen, 100 Mann zu schicken, die bei der Durchsuchung der Trümmer helfen sollten, aber bis Mittag hatte sich noch keiner der Leute sehen lassen. Augenscheinlich haben die Eisenbahnen gegenwärtig selbst mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß sie keine Leute für die Stadt entbehren können. Den ganzen Vormittag zogen Leichenzüge durch die Stadt, einige vom östlichen Teile nach dem westlich von der Stadt gelegenen katholischen Friedhofe, etliche nach dem protestantischen Friedhofe an der Ostseite. Nur eine Straße war von Osten nach Westen quer durch die Stadt passierbar, und dieses war eine enge, schmutzige Gasse zwischen den Trümmern von Gebäuden, und häufig kam es zu Stockungen, wenn zwei in verschiedenen Richtungen gehende Leichenzüge einander begegneten. Leichenwagen gab es nicht, und die Toten wurden in Grocerywagen nach dem Grabe befördert. Über den Sarg war in den meisten Fällen ein Bettkissen gebreitet. Während der ersten Stunden des Vormittags fehlte es an Leuten, um Gräber zu graben, so daß es nötig war, aus den massenhaft nach der Stadt geströmten Neugierigen eine Anzahl Arbeiter aufzufordern, sich dieser Arbeit zu unterziehen.

Auf ganz merkwürdige Weise ist Ward Williams, der Eigentümer des Schnittwarengeschäfts, in welchem so viele ums Leben kamen, nebst seiner Frau und Fräulein Edna Scott dem Tode entronnen. Williams, der unterhalb der Hüften gelähmt ist, so daß er nur mit großer Mühe, auf zwei Stöcke gestützt, umherhumpeln kann, befand sich im Laden, als der Sturm im Anzuge war. Sobald er hörte, daß die Leute von dem schwarzen Gewölk sprachen, welches sich südwestlich von der Ortschaft zeigte, arbeitete er sich mit Hilfe seiner Frau und des Frl. Scott langsam nach einer Seitenthüre an der Südseite seines Gebäudes. Die drei traten vor die Thüre, um den Sturm besser sehen zu können, als plötzlich ein heftiger Windstoß die Thür hinter ihnen zuwarf. Das Schloß an der Thüre war so konstruiert, daß letztere von außen nicht geöffnet werden konnte. Trotz alles Klopfens gegen die Thür wurde dieselbe nicht geöffnet. Mittlerweile war der Sturm herangekommen. Williams rief den beiden Frauen zu, sich fest gegen die Mauer zu drücken, was sie auch thaten. Da der Sturm aus Südwesten kam, so schleuderte er die Mauer, gegen welche die drei sich lehnten, nach Norden zu, so daß Williams und die beiden Frauen, abgesehen von Abschürfungen der Kopfhaut, ohne ernstliche Verletzungen davonkamen. Bis heute vormittag um 11 Uhr war keine Leiche mehr gefunden worden.

Philippinen.

Manila, 12. Juni. — Gestern fand in Cavite mit militärischen Ehren die Beerdigung des Kapitäns Henry Nichols, des Befehlshabers des Monitors „Monadnock," statt, der am Samstag am Sonnenstich starb. Die Offiziere der Flotte wohnten derselben bei, und die Flaggen sämtlicher Schiffe waren auf Halbmast gehißt. Der Tod des Kapitäns Nichols war besonders traurig, als er zu einer Zeit stattfand, in der der Verstorbene gerade hoffte, das von ihm angestrebte Ziel, die Einnahme von Paranaque durch die amerikanischen Truppen, in Erfüllung gehen zu sehen. Der Monadnock hatte seit den letzten zwei Monaten vor Paranaque gelegen und war beinahe täglich von den Rebellen beschossen worden. Die Hitze war fürchterlich, und die Offiziere und Mannschaften des „Monadnock" hatten schwer darunter zu leiden. Der Oberbefehlshaber hatte den „Monadnock" ablösen lassen wollen, aber Kapitän Nichols wollte seinen Posten nicht aufgeben, ehe Paranque genommen und die Küste von dort bis nach Cavite vom Feinde gesäubert war.

Am Samstag herrschte eine schreckliche Hitze, und der Monitor beschoß während des ganzen Tages die Verschanzungen bei Paranaque. Kapitän Nichols wurde um Mittag von der Hitze überwältigt und ging in seine Kajüte; sein Zustand verschlimmerte sich schnell; um drei Uhr verlor er das Bewußtsein und um fünf Uhr trat der Tod ein.

Manila, den 13. Juni. — Während des ganzen Tages fanden in Las Pinos heftige Kämpfe statt. General Lawton führte sein ganzes Kommando, 3000 Mann, ins Gefecht und war um fünf Uhr abends nur im stande gewesen, die Insurgenten eine Strecke von 500 Yard, bis zum Fluß Seapote, zurückzutreiben, wo sie Verschanzungen aufgeworfen hatten. Die Insurgenten leisteten verzweifelten Widerstand und gingen angriffsweise vor. Sie versuchten, den linken Flügel der amerikanischen Truppen zu umgehen. Der Verlust der Amerikaner beträgt nach mäßiger Abschätzung sechzig Mann. Das Gefecht war gestern abend um acht Uhr noch im vollen Gange.

Manila, 14. Juni. — Gestern abend, vor Sonnenuntergang, schwamm das 14. Infanterieregiment durch den Fluß Zapote und erstürmte die Verschanzungen, nachdem ein heftiges Artilleriefeuer den Angriff vorbereitet hatte. Die Insurgenten flohen in den Wald, ehe sie von unseren Truppen erreicht werden konnten. Fast zu gleicher Zeit gingen das 9. und das 12. Regiment über die in der See liegende Barre und griffen den Feind an einem Punkte in der Flanke an, wo eine Abteilung Marinesoldaten mit Maximgeschützen unter dem Schutz der Schiffsbatterien landete, und die Insurgenten zu einem sofortigen Rückzug zwang.

Das 21. Regiment ging auf einer Brücke über den Fluß, sobald dieselbe ausgebessert worden war.

In den Schanzgräben lagen 65 tote Filipinos, die meistens durch den Kopf geschossen waren. Es wurden mehrere fünfzöllige Geschütze nebst Munition erbeutet, die mit „U. S. Navy Yard" gezeichnet war.

Nach dem Übergang über den Fluß wurden die Truppen zurückgezogen, mit Ausnahme des 9. und 21. Regiments, die mit vier Geschützen zur Bewachung der Brücke zurückgelassen wurden. Die Mehrzahl der Filipinos trug rote Uniform.

Die ersten Freiwilligen sind heute mit den Transportdampfern „Newport" und „Ohio" nach der Heimat abgegangen. An Bord derselben befindet sich außer dem 1. Oregon Regt. eine Kompagnie vom Signalcorps. Die Dampfer gehen via Nagasaki nach San Francisco, wo sie ungefähr am 12. Juli ankommen werden. Die Oregoner Truppen haben in Gefechten und an Krankheit während des einjährigen Feldzuges 62 Mann verloren.

Depesche von Otis.

Washington, D. C., 13. Juni. — Folgende Depesche ist von General Otis eingetroffen:

„Manila, 13. Juni. Lawtons Truppen haben heute in der Nähe von Bacoor in der Provinz Cavite heftige Gefechte mit dem Feind gehabt, der sich am Fluß Zapote stark verschanzt hatte. Unser Verlust beträgt ungefähr 20 Mann. Die Insurgenten, die in dieser südlichen Gegend noch nicht angegriffen waren, bis sie in starker Macht Manila anzugreifen drohten, sind jetzt geschlagen und befinden sich auf dem Rückzug. Es ist zweifelhaft, ob sie noch weiteren Widerstand leisten werden."

Niederlande.

Haag, 12. Juni.—In einer Versammlung der Delegaten zur Friedenskonferenz, die heute morgen unter dem Vorsitz des Herrn von Staal stattfand, wurde beschlossen, den Zeitungen sowohl die Berichte über die Komiteeverhandlungen wie auch über die Plenarsitzungen zu ziefern.

Frankreich.

Paris, 12. Juni. — Das Ministerium hat abgedankt.

Präsident Loubet nahm die Rsignation an, ersuchte aber die Minister, im Amte zu bleiben, bis ihre Nachfolger ernannt worden seien.

Man nimmt an, daß Präsident morgen die Vorsitzer der Kammern zu sich bescheiden wird, um mit ihnen wegen der Bildung eines neuen Kabinetts zu beraten.

Als der Ministerpräsident die Kammer verließ, sagte er zu einer Gruppe Deputierter, die in der Vorhalle standen: „Wir übergeben die Geschäfte Männern, die mehr Glück, aber nicht mehr Mut haben."

Die Unterredung zwischen Dupuy und seinen Kollegen und dem Präsidenten Loubet war kurz aber herzlich.

Der Präsident sprach den ausscheidenten Ministern seinen Dank aus für die Unterstützung, die sie ihm gewährt, und fügte hinzu, daß er ihrer Dienste stets dankbar gedenken werde.

Dupuy war von der Freundlichkeit Loubets angenehm überrascht.

Über die Zusammensetzung des neuen Kabinetts werden bereits allerlei Vermutungen laut. Doch wird hervorgehoben, daß, da das Ministerum Dupuy nicht auf Grund einer die politische Zusammensetzung des Kabinetts einschließenden Frage gestürzt sei, es schwer sei, zu sehen, auf was für einer Grundlage das neue Kabinett ausgewählt werden würde.

Schweden und Norwegen.

Christiania, 12. Juni. — Der Dampfer „Stella Polare", mit dem Herzog der Abruzzen, dem Neffen des Königs von Italien, und seiner Polarexpedition an Bord, ist heute morgen, halb zwölf Uhr in See gegangen. Der Expedition ward von der versammelten Menge ein enthusiatischer Abschied zu teil, und die Forts feuerten Salutschüsse ab.

Hilfe für New Richmond.

Milwaukee, Wis., 14. Juni. — Die Handelskammer, der Fabrikantenverband, der Brauerverband, die Banken und Geschäftshäuser und eine Anzahl Privatbürger steuern in freigebiger Weise zur Linderung der Not der vom Wirbelsturm Betroffenen bei. Außer großen Quantitäten Lebensmitteln, Kleidung und Haushaltungsgegenständen sind bis jetzt $1500 in Bar aufgebracht worden. Geld und Vorräte werden täglich an Major M. R. Doyan in New Richmond geschickt, den Gouverneur Scofield beauftragt hat, die Unterstützungsarbeiten in die Hand zu nehmen.

Weitere Erprobung des Gathmann-Geschosses.

Unsere Herren vom Geschützwesen erklären sich mit den bisherigen Proben, welche Herr Louis Gathmann von der Ungefährlichkeit der Handhabung seines Geschosses abgelegt hat, immer noch nicht zufriedengestellt. Sie behaupten noch immer, daß wenigstens ein Teil der nassen Schießbaumwolle im Geschoß explodiert, und nicht nur, wie Gathmann sagt, auseinandergerissen und zerstreut sei. Gathmann entgegnete darauf, daß, wenn die Schießbaumwolle explodiert wäre, das Kupferblech, in das sie eingeschlossen war, durch die bei der Explosion entwickelte furchtbare Hitze mit der Aluminium-Bronze der Geschoßhülse zusammengeschmolzen sein würde, während die vorgefundenen Geschoßstücke nichts davon zeigten. Um indes auch die Probe auf dies Exempel zu machen, vergrub er eins seiner Geschosse und brachte es zum Explodieren, und siehe da, es fand sich, daß das Kupferblech in der That mit der Geschoßhülse zusammengeschmolzen war, so daß die Herren vom Geschützwesen anerkennen mußten, daß bei der ersten Probe die Schießbaumwolle nicht explodiert war.

Um indessen noch jedem weiteren Zweifel vorzubeugen, ist eine neue Probe beschlossen worden. Wieder soll eine ausrangierte, glattgebohrte Kanone herhalten, und in derselben Weise, wie die erste, geladen und abgefeuert werden, nur daß sie nicht ganz vergraben werden soll. Im Gegenteil, die Mündung soll frei bleiben, und dem Geschosse so Gelegenheit gegeben werden, in einen Sandhaufen zu entweichen. Besteht das Geschoß auch diese Probe, das heißt explodiert es nicht — natürlich wird es keinen Aufschlagzünder haben—, während die Kanone in Trümmer geht, so werden die Einwendungen wohl verstummen müssen. Dieser Versuch wird in ungefähr zwei Wochen auf Sandy Hook stattfinden.

— Wenn jemand sagt: „Ich habe studiert und nichts gelernt," so glaube ihm nicht. Wenn ein anderer sagt: „Ich habe gelernt aber nie studiert," so glaube ihm ebenfalls nicht. Aber wenn noch ein anderer sagt: „Ich habe studiert und etwas gelernt," dem glaube.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Niederlande.

Haag, 17. Juni. — Ein genaues, klares Verständnis der gegenwärtigen Lage der Frage betreffs der Schiedsgerichtsbehörde ist von größter Wichtigkeit. Die Thätigkeit der Friedenskonferenz ist thatsächlich in Betreff dieses Punktes suspendiert worden und wird wahrscheinlich nicht vor Ablauf etlicher Tage wieder aufgenommen werden. Auf Grund halbamtlicher Versicherung wird behauptet, daß die Lage thatsächlich diese ist: Die deutsche Regierung war einem organisierten Schiedsgericht grundsätzlich abgeneigt, und es hat sich herausgestellt, daß diese Ansichten lange vor der Konferenz existierten und daß den deutschen Delegaten diesbezüglich Instruktionen gegeben worden waren. In Berlin hatte die Überzeugung geherrscht, daß andere Mächte, namentlich Frankreich, ihre Delegaten in ähnllicher Weise instruieren würden. Mit dem Vorrücken der Konferenz machte sich auch der Geist der Versöhnlichkeit mehr und mehr geltend, und der Wunsch, wichtige dauernde Resultate zu stande zu bringen, trat zu Tage. Die Folge davon war, daß Pläne für eine organisierte Schiedsgerichtsbehörde auftauchten, namentlich die britischen Vorschläge, denen sich fast alle Mitglieder anschlossen, worin sie von ihren bezw. Regierungen unterstützt wurden. Dadurch sahen sich die deutschen Delegaten plötzlich in eine eigentümliche Lage versetzt, auf die sie nicht vorbereitet waren. Die Schwierigkeit lag nicht im Haag, sondern in Berlin. Um nun die Lage zu erklären, beschloß Graf von Münster, das Haupt der deutschen Delegation, nach einer langen Beratung, die er gestern in Scheveningen mit seinen Collegen hatte, den Dr. Zorn und den Professor von Stengel zum Kaiser zu schicken, um diesem persönlich die Lage der Dinge mitzuteilen.

Inzwischen hatte man sich bemüht, durch die Schaffung einer begrenzten Behörde, die im Haag unter den gewöhnlichen Vertretern der Mächte errichtet werden sollte, ein Mittel der Versöhnung zu finden. Der diesbezügliche Vorschlag wurde von Andrew D. White, dem Haupte der amerikanischen Delegation, gemacht. Dr. Zorn und Professor Stengel sind nun beauftragt worden, diesen Plan dem Kaiser plausibel zu machen. Die wichtigste Frage, welche deshalb im Augenblick vorliegt, ist, was der Kaiser zu dem Vorschlag sagen wird. Ein überaus wichtiger Umstand ist, daß die deutschen Delegaten, welche nach Berlin geschickt werden, von dem Sekretär der amerikanischen Delegation, Frederick Holls, begleitet sind, der im stande ist, den amerikanischen Plan in umfassendster Weise auseinander zu setzen.

Die Delegaten Rußlands, Englands und Frankreichs haben mittlerweile mehrere Sitzungen abgehalten, über deren Verhandlungen indessen Stillschweigen beobachtet wird, wahrscheinlich, weil keine endgültige Entscheidung erzielt worden ist.

Die Ansicht übrigens, Kaiser Wilhelm werde dem ihm vorgelegten Plane günstig sein, gewinnt an Boden, und wenn die anderen Mächte den neuen Plan als die Grundlage der Erörterung annehmen, werden sie sich sogleich daran machen, einen endgültigen Plan für eine Schiedesgerichtsbehörde zu erörtern.

Die Subkommission betreffs der Ausdehnung des Brüsseler Vertrags hat heute unter Vorsitz des Professors Martens eine Sitzung abgehalten und mehrere Klauseln angenommen. Der Bericht wird der Entwurfskommission mit unwesentlichen Änderungen übergeben werden.

Großbritannien.

London, 18. Juni. — Der Strom der Vergnügungsreisenden aus Amerika erreichte diese Woche seinen Höhepunkt, und die Folge davon war, daß nicht nur die Londoner Hotels überfüllt waren, sondern daß Fremde noch froh sein mußten, wenn sie ein ganz bescheidenes Unterkommen in Privathäusern finden konnten.

Drei diese Woche angekommene Dampfer hatten je achthundert bis zwölfhundert Passagiere an Bord. Einer brachte deren sogar dreizehnhundert.

Die Scenen am Abend in den vornehmen Hotels gleichen auf's Haar denen, die man im Waldorf-Astoria und im Savoy Hotel in New York beobachten kann. Jeder Zug amerikanischen Lebens ist vertreten.

Abgesehen von dem ungeheuren Zufluß von Touristen berechnet man auch, daß mehr amerikanische Finanzpläne in Bewegung gesetzt und mehr Londoner Zweige amerikanischer Fabrikunternehmungen gegründet worden sind, als je zuvor.

Der Zuzug amerikanischer Handelsleute ist eine beständige Überraschung für die Engländer, die jetzt zu begreifen anfangen, was amerikanische Geschäftskonkurrenz zu bedeuten hat. Ganze Straßenteile zeigen Reihen von Schildern amerikanischer Firmen aller möglichen Geschäftszweige.

Ein hervorragender Eisenindustrieller aus Manchester sagte zu einem Korrespondenten der Associated Preß: „Das Bezeichnendste an diesem Zufluß amerikanischer Fabrikfirmen ist, daß die Amerikaner hier nicht nur billiger verkaufen, als wir, sondern daß sie ihre Agenturen zu Stützpunkten machen, von denen aus sie nach und nach sich über jedes Land in Europa erstrecken. Ich kenne eine große Clevelander Firma, welche hier einen Agenten hergesetzt hat, der sich ein ganzes Jahr lang nicht um einen einzigen englischen Auftrag bekümmerte, sondern seine ganze Tätigkeit auf Deutschland, Frankreich und Rußland verwandte. Jetzt bekommt die Firma aus England allein mehr Aufträge, als sie ausführen kann, und der Agent ist angewiesen worden, für ein halbes Jahr keine weiteren Aufträge anzunehmen."

Das Schuhgeschäft ist ebenfalls durch die ungeheure Zunahme der amerikanischen Einfuhr, die in den letzten zehn Monaten um 45 Prozent zugenommen hat, in Bewegung versetzt. Amerikanisches Schuhwerk wird überall, wo es erst bekannt wird, einen leichten Sieg haben.

London, 18. Juni.—Ein am 21. d. M. hier tagender Kongreß wird den ersten organisierten Versuch der Herrscher Europas bilden, als Vormund ihrer schutzlosen, alleinstehenden weiblichen Landesangehörigen zu fungieren und dem internationalen Mädchenhandel ein Ende zu machen. Kaiser Wilhelm schickt einen seiner Kammerherren, aus Schweden kommen der Minister des Innern und der Oberrichter, und Frankreich, Rußland und andere Länder werden gleichfalls vertreten sein. Im ganzen werden etwa hundert Delegaten erwartet. Lord Salisbury hat zwar seine völlige Sympathie mit dem Zweck der Versammlung ausgesprochen, aber beschlossen, keinen amtlichen Vertreter zu ernennen. Er hat jedoch um einen Bericht der Verhandlungen gebeten. Der Herzog von Westminster wird den Vorsitz im Kongreß führen.

Frankreich.

Brest, 18. Juni. — Bei der Ankunft des französischen Kreuzers „Sfax", welcher den Hauptmann Dreyfus von Französisch-Guiana hierher bringt, wo derselbe auf's neue vor einem Kriegsgericht prozessiert werden soll. wird ein Torpedojäger dem Kreuzer entgegenfahren und Dreyfus an's Land bringen.

Inland.

Sioux Falls, S. D., 17. Juni. — Zwei kleine Kinder der Frau Edward Swartz von Freeport, Jll., die mit ihrer Mutter bei ihrem Großvater, Tobias Clementson in Union County, S. D., zu Besuch waren, sind daselbst durch einen beklagenswerten Unglücksfall ums Leben gekommen. Die Kleinen, von denen das eine zwei und das andere drei Jahre alt war, spielten auf dem Hofe eines Nachbars über einem Regenwasserfaß, das nur mit einem Stück Blech bedeckt war. Als man die Kinder vermißte und nach ihnen suchte, fand man ihre Leichen in dem Fasse. Das Blech hatte nachgegeben, und die Ärmsten waren in das Faß gefallen und ertrunken.

Milwaukee, Wis., 18. Juni. — Milwaukee und andere Städte des Staates bemühen sich, die Not der vom Wirbelsturm heimgesuchten Bewohner von New Richmond nach Kräften zu lindern. Der hier aufgebrachte Fond hat jetzt die Höhe von $5000 erreicht und weitere $10,000 sind in Sicht. Die Städte Oshkosh, Wausau, Fond du Lac, Waukesha, La Crosse, Madison, Viroqua und viele kleinere Ortschaften haben Summen von je $500 bis $1000 zusammengebracht. Außer barem Gelde wurden große Quantitäten von Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken und Haushaltungsgegenständen aus Milwaukee und andern Städten geschickt.

Abgesehen von diesen Schenkungen ist eine Bewegung in der Großloge der Freimaurer von Wisconsin im Gange, um $10,000 für die notleidenden Freimaurer in der heimgesuchten Stadt aufzubringen.

New Richmond, Wis., 18. Juni. — Hier eingetroffene Nachrichten zeigen, daß bei dem letzten Sturme etwa neun Personen das Leben einbüßten, von denen man bisher noch nichts gehört hatte. Die Umgekommenen gehören Farmerfamilien an, die an der Burkhart Road, zwischen New Richmond und Burkhart, wohnen. Etwa zweihundert Farmhäuser und Stallungen wurden auf eine Strecke von neun Meilen an der genannten Road mehr oder weniger schlimm beschädigt. Unter den neun Umgekommenen befinden sich drei Mitglieder der Familie von G. Lacey, drei Mitglieder einer Familie Namens Ellis, sowie Frau L. M. Hurd und noch zwei bis drei andere.

Folgende Farmer an dieser Road haben durch den Sturm beträchtlichen Schaden gelitten, indem in den meisten Fällen Wohnhäuser und Scheunen, in wenigen Fällen nur die Stallungen zerstört wurden.

Thomas Tobin.
G. Lacey.
Will. Burrows.
— Ellis.
P. J. Dalgen.
L. Beebe.
L. Beebe.
L. M. Mackin.
H. S. Robinson.
L. M. Hurd.
Frau D. Heffron.
A. O. Spencer.
J. B. Henderson.
L. E. Bead.
Libbie Dayton.
B. Webster.
M. Cullen. jun.
H. Hollenbeck.
John Grovedale.

In Grovedale wurde dem John Grovedale Eigentum im Werte von $75,000 zerstört.

Der katholische Pfarrer Degnan fuhr heute neun Meilen weit an der genannten Road hinaus, und er ist es, der diese Nachrichten über die Verwüstungen des Wirbelsturmes in dieser einst so schönen Gegend überbringt.

Die Bahn des Sturmes wurde von den Mounds verfolgt, von wo er sich auf die Seen in Warren Township stürzte und das Wasser aufsog, so daß die Seen trocken zurückblieben und der Schmutz vom Boden der Seen meilenweit herumgeschleudert wurde.

Pfarrer Degnan sah auch, daß die Wasser des Willow-Flusses auf eine Strecke von vier- bis fünfhundert Fuß vom Sturme vollständig aufgesogen waren. Das Bett der drei Seen und des Flusses ist rein und trocken.

Die ganze Geschichte der schrecklichen Verwüstung des Sturmes ist noch nicht vollständig. Sie wird es erst sein, wenn die Nachrichten aus dem Lande eintreffen. Südlich vom Rennplatze der New Richmond Park Association liegen fünfzehn Farmhäuser in Trümmern.

Von Stanton und Clear Lake, fünfzehn Meilen von hier, sind erst dürftige Nachrichten eingetroffen, doch weiß man, daß der Sturm auch dort viel Schaden angerichtet hat. Nördlich von Clear Lake ist meist Holzland, durch welches der Sturm fegte, um sich im Lake Superior auszutoben. In der Nähe dieser beiden Ortschaften müssen viele Leute umgekommen und obdachlos geworden sein. Sämtliche Telegraphendrähte wurden vom Sturme zerrissen und sind noch nicht wieder hergestellt, obwohl man eifrig an der Arbeit ist. Zu diesen Leuten ist bis jetzt wenig Unterstützung gelangt.

In Erin wurden siebzehn Personen vom katholischen Pfarrer Dahn begraben, und P. Early wird vermißt. Die Leiche von Pat. Goheen von Erin wurde in den Trümmern von J. B. Hicks Grocery gefunden. Nur die verkohlten Gebeine waren noch übrig. Man sah, daß Goheen in Hicks Grocery lief, als der Sturm ausbrach und er ist der einzige, der in jener Gegend vermißt wird. Von Frau S. N. Hawkins wurde ein Arm und eine Hand in den Trümmern gefunden. Ihre Leiche war bereits am Dienstag an der Kreuzung der Dritten Straße und der Omaha-Geleise gefunden worden und der rechte Arm und die Hand hatten gefehlt.

Die Identität von zwei verletzten Frauen im Riley House ist festgestellt worden. Die eine ist die siebzehnjährige Ella Roach, früher in Erin und jetzt in Fargo wohnhaft, und die andere ist Frau John Meade, früher in Fargo wohnhaft, die aber die letzten sechs Monate hier gewohnt hat und bei der Ella Roach sich zu Besuch aufhielt. Beide waren schlimm verletzt und befinden sich jetzt in der Obhut einer geübten Krankenpflegerin.

Der Gesamtverlust wird sicher die Höhe von $800,000 erreichen.

Der sonntägliche Gottesdienst wird vorläufig im Freien an der Stelle gehalten werden, wo die Baptistenkirche gestanden hat.

Das meiste Glück hat hier Severin Olson von der Firma Olson & Layard gehabt. Am Montagnachmittag um 1 Uhr schloß er einen Kontrakt für $1,200 Wirbelsturmversicherung auf sein Wohnhaus ab und bezahlte an demselben Nachmittag die Prämie Ehe noch die Tinte trocken geworden war, hatte der Wirbelsturm Olsons Haus in Trümmer gelegt. Leider verloren sein Geschäftsteilhaber und seine Tochter das Leben.

Marktbericht.

Getreidemarkt.
Freitag, den 16. Juni 1899.

Chicago, Jll.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 2 rot	74 —75¾	77 —77½
" No. 2 Cash	75 —76	72½—75½
Korn, No. 2 Cash	34⅜—34⅝	33⅝—33⅞
Hafer, No. 2 Cash	25⅛—25¼	25 —25¼
Roggen, No. 2	60	56½

Minneapolis, Minn.

Geleise.	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 1 nördl.	74⅞—75¼	72⅞—74
" No. 2 nördl.	73 —73¼	72 —72¼

Kansas City, Mo.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 2 hart	69 —70½	68 —69
" No. 2 rot	71 —72	73 —74½
" No. 2 Sommer	67 —70	66 —69
Korn, No. 2 gem. Cash	33	31
" No. 2 weiß	33½	31
Hafer, No. 2 weiß	26½	26
Roggen	56	56

Toledo, Ohio.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 2	78	76¾
Korn, No. 2 Cash	33	33½
Hafer, No. 2 Cash	26½	26
Roggen, Cash	58 geb.	57 geb.

Duluth, Minn.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 1 hart	78	77⅞
" No. 1 nördl.	75½	75⅝
" No. 2 nördl.	71	70⅞

Viehmarkt.
Freitag, den 16. Juni 1899.

Chicago, Jll.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Rindvieh.		
Westliche Stiere	4.50—5.35	4.50 5.30
Schweine.		
Schwere	3.60—3.92½	3.60 —3.95
Gemischte	3.75—3.87½	3.72½—3.90
Schafe.		
Einheimische	3.50—5.25	3.25 —4.85
Westliche	4.00—5.15	3.60 —4.85

Kansas City, Mo.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Rindvieh.		
Stiere, heimische	4.75—5.10	4.70—5.35
Schweine.		
Alle Grade	3.30—3.75	3.40—3.[illegible]0

Omaha, Nebr.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Schweine.		
Leichte	3.62½—3.70	3.60—3.65
Schwere	3.57½—3.67½	3.65—3.75

Galveston, Tex.
Baumwollmarkt.
Donnerstag, den 15. Juni 1899.

	Mittwoch.	Vor 8 Tag.
Middling	5 15/16	5¾

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz
David Schellenberg, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik)
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka.)

In **Neuhalbstadt,** auf der Station **Kurman Kemeltschie** in der Krim, und anderen guten Plätzen wären uns tüchtige Agenten erwünscht.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.— Die Redaktion.